

Wiesbadener Neueste Nachrichten

Wiesbadener General-Anzeiger

Wöchentliches Organ der Gemeinden Auringen, Breidenheim, Fildersheim, Frauenstein, Massenheim, Medenbach, Nauord, Nordenstadt, Rimbach, Schlierstein, Sonnenberg, Wallau.

Wiedergabe	Durch Trägerinnen	Ausgabe A	Ausgabe B
und	Herren (ohne Bestellg.)	Wiesbadener Neueste Nachrichten	Wiesbadener Neueste Nachrichten
		monatlich 0.60 vierteljährlich 1.80	monatlich 0.80 vierteljährlich 2.40
		0.70 2.10	0.90 2.70



Wiedergabe	Durch Trägerinnen	Ausgabe A	Ausgabe B
und	Herren (ohne Bestellg.)	Wiesbadener Neueste Nachrichten	Wiesbadener Neueste Nachrichten
		monatlich 0.60 vierteljährlich 1.80	monatlich 0.80 vierteljährlich 2.40
		0.70 2.10	0.90 2.70

Verlag: Schriftleitung u. Hauptgeschäftsstelle: Nikolastr. 11. Fernspr.: Nr. 5915, 5916, 5917.

Der Abonnent der Wiesbadener Neuesten Nachrichten (Ausgabe A) ist mit 100 Mark gegen Tod und Unfall, jeder Abonnent der Wiesbadener Neuesten Nachrichten, der auch die humoristische Wochenzeitschrift „Kochbrunnengelster“ (Ausgabe B) bezieht, insgesamt mit 1000 Mark auf den Todes- und Unfallfall infolge Unfall bei der Rürberger Lebensversicherungsgesellschaft versichert. Bei verheirateten Abonnenten der „Kochbrunnengelster“ gilt dies unter den gleichen Bedingungen auch für die Ehefrau.

Giliale I: Mauritiusstr. 12, Fernspr. Nr. 2054; Giliale II: Bismarckring 29, Fernspr. Nr. 2055.

Wenn Mann und Frau verunglücken, kommen je 1000 Mark, insgesamt also 2000 Mark zur Auszahlung. Jeder Unfall ist binnen einer Woche der Rürberger Lebensversicherungsgesellschaft anzuzeigen, der Versicherte hat sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung zu begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Eintritt zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzungen der Versicherung erben die Versicherungsbedingungen Aufschluss.

Nummer 59

Freitag, den 10. März 1916

31. Jahrgang

Die französische Front bröckelt ab.

Neue empfindliche Schiffsverluste der Entente. — Zum Ministerwechsel in Paris und Rom. — Wilsons Rüstungsprogramm.

Milch und Butter in Krieg und Frieden.

Oft wird den Landwirten die Schuld an dem gegenwärtigen Mangel wichtiger Nahrungsmittel beigemessen. Solchen Irrtümern gegenüber sind die folgenden Ausführungen sehr lehrreich, die ein ungefähres Bild sowohl von der Milch, als auch von der Butterproduktion, vom Verbrauch in Friedenszeiten und jetzt während des Krieges geben. Der Verfasser, Geheimrat Dr. W. Semmler, mahnt, die Zahlen zu beachten — und mit dem Verbrauch sparsam zu sein.

Unter Zugrundelegung der Viehzählung vom 2. Dezember 1912, wonach unter 100 Stück Rindvieh sich fast 51 Kühe befanden, ist mit einem Bestande von rund 1.000.000 Stück Milchvieh zu rechnen; den täglichen Durchschnittsmilchertrag der einzelnen Kuh vor dem Kriege zu 7 Liter angenommen, kommt man zu einem täglichen Milchmangel von 74.200.000 Litern.

Den täglich direkten Verbrauch an Milch schätzt der Verfasser auf drei Viertel Liter pro Kopf oder für Deutschland rund täglich auf 20 Millionen Liter. Für die Aufzucht der Kälber, für die Käsebereitung und die sonstige Verwendung nimmt er einen täglichen Verbrauch von 10 Millionen Liter an, so daß der Rest der Milch, also rund 14 Millionen Liter täglich an Butter verarbeitet werden. Unter der weiteren Annahme, daß 30 Liter Milch ein Kilogramm Butter geben, wird eine tägliche Produktion von rund 1.400.000 Kilogramm berechnet, d. h. pro Kopf und Tag der Bevölkerung ungefähr 23 Gramm Butter. Zu dieser eigenen Produktion kommt nun noch die Einfuhr von Milchbutter und Butterschmalz, die sich im Jahre 1913 auf 54.389.400 Kilogramm berechnet und pro Tag auf 149.000 Kilogramm, das macht pro Kopf und Tag der Bevölkerung ungefähr etwas über 2 Gramm aus. Danach wird vom Verfasser angenommen, daß nicht ganz 10 Prozent der in Deutschland verbrauchten Butter im Frieden aus dem Ausland eingeführt wurde.

Im ganzen beträgt demnach nach Geheimrat Semmler (in der „Schl. Ztg.“ erschienenen) Ausführungen der Verbrauch an Butter im Frieden pro Kopf und Tag etwa 25 Gramm, die Woche 175 Gramm, also etwas über ein Drittel Pfund. Ganz anders liegen natürlich die Verhältnisse jetzt im Kriege. Die Reuzählungen im Jahre 1912 und am 1. Oktober bzw. 1. Dezember 1915 haben zwar eine Abnahme von 7,5 bzw. 4 Prozent in der Stückzahl des Rindviehs ergeben, aber es ist hierzu zu bemerken, daß die Abnahme der Milchkuhe im wesentlichen nicht beteiligt sind. Als heutigen Milchviehbestand rechnet vom Verfasser rund 10 Millionen Stück angenommen und bei einem täglichen, infolge der verringerten Futtermittel zurückgegangenen Durchschnittsertrag der einzelnen Kuh von 5 1/2 Liter der tägliche Mischtertrag auf rund 5 Millionen Liter Milch geschätzt. Wird hiervon die zur eigenen Nahrung verwendete Milch in Höhe von 20 Millionen, ferner die zur Aufzucht der Kälber, zur Käsebereitung u. s. w. verwendete etwa in Höhe von 5 Millionen Litern abgezogen, so würden 30 Millionen Liter zur Butterherstellung verbleiben. Diese ergeben 1 Million Kilogramm Butter, also nur zwei Drittel der früheren Menge an Friedenszeiten. Demnach berechnen sich pro Kopf und Tag der Bevölkerung in heutiger Zeit nicht ganz 15 Gramm, was die Woche ungefähr 108 Gramm. Also etwas über ein Fünftel Pfund heben dem Deutschen Reich pro Kopf der Bevölkerung im Durchschnitt zu, wenn wir die inländische Produktion allein zu Grunde legen.

Die hier skizzierten Ausführungen zeigen, daß die ausländische inländische Produktion an Butter jeden einzelnen von uns zur äußersten Einschränkung im Verbrauch zwingt und jedem, dem andere Rette zur Verfügung stehen, die Pflicht erwacht, auf seinen Anteil zu verzichten. Man merke, daß sich die Verhältnisse bald günstiger gestalten werden, sobald das Milchvieh geweidet bzw. mit Futter versorgt werden kann. Alsdann wird auch die Butterproduktion steigen und mit ihr die Butterproduktion mit werden. Man wird keine Ursache auf normale Friedenszeiten haben.

„Recht empfindliche“ Schiffsverluste.

Saga, 10. März. (Fig. Tel. Zens. Dln.)

Der Marinemitarbeiter der Londoner „Times“ veröffentlicht eine Liste von 11 Schiffen, die in der letzten Woche versenkt worden sind. Er meint, daß England dadurch, wenn auch nicht ein außerordentliches, so doch ein recht empfindliches Verlust zugefügt worden sei. — „Daily Telegraph“ schreibt, daß die Liste der versenkten Schiffe, die am Montag bekannt geworden sei, den Frachtmärkten außerordentlich beeinflusst habe. Der Gesamtverlust dieser Schiffe betrage 30 Millionen. Angesichts dieser Tatsache sei es nicht verwunderlich, daß die Versicherungsrate in den letzten Tagen bis auf 60 Prozent gestiegen sei.

Zum Rücktritt General Gallienis.

Lugano, 10. März. (Fig. Tel. Zens. Dln.)

Der „Secolo“ läßt sich aus Paris den wahrscheinlich „seitweiligen“ Rücktritt des Kriegsministers Gallieni melden, der angeblich wegen der Durchführung einer „geheimnisvollen Mission“ im Ausland erfolge. In Italien herrsche aber die Ansicht vor, daß diese Begründung nur ein Vorwand ist, damit die Nachricht nicht gar zu niederschlagend wirke.

Röln, 9. März. (P.-Tel. Zens. An.)

Wie die „Röln Ztg.“ berichtet, lautet die Meldung des „Petit Journal“ von dem Rücktritt des Kriegsministers Gallieni folgendermaßen: Der gestrige Minister hat beantragt ein lebhaftes Interesse. Die Mitglieder der Regierung erfahren darin offiziell, daß Gallieni, dessen Gesundheitszustand seit einiger Zeit zu wünschen übrig läßt, seinen Rücktritt nehmen wird. Er wird ohne Zweifel durch einen Politiker ersetzt werden.

Zupellis Nachfolger.

Lugano, 10. März. (P.-Tel. Zens. Fern.)

Nach der Zeitung „Italia“ ist General Alfieri zum Nachfolger des Kriegsministers Zupelli bestimmt, der wegen des schon längere Zeit andauernden und jetzt akut gewordenen Konfliktes mit dem Generalfeldmarschall Cadorna zurücktritt.

Die französische Front bröckelt ab.

Rotterdam, 10. März. (Fig. Tel. Zens. Ein.)

Der militärische Mitarbeiter des „N. N. C.“ sagt: Die französische Front bröckelt ab. Das ist der Eindruck der letzten Berichte. Die schwere deutsche Artillerie macht die französischen Stellungen mürbe. Die Alliierten halten den Druck der vorderhand noch lokalen Angriffe der Deutschen nicht aus. Was wird geschehen, wenn die folgende große Springflut kommt? Diese Frage muß uns unter den jetzigen Umständen mit Besorgnis um das Schicksal Verdun erfüllen.

Eine Neuherung Brattians.

Budapest, 10. März. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

„Az Est“ meldet aus Bukarest: „Steagui“ veröffentlicht die folgende Neuherung, die Brattian im Freundeskreise getan haben soll:

„Unsere Politik ist unverändert neutral. Diejenigen, welche Folgerungen aus dem Umstand ableiten, daß wir das Bruttusier nicht befechtigen, wissen nicht, daß unsere Verteidigungslinie gegen Rußland und Rumanien-Galaz ist. Nur Unwissende können von der Notwendigkeit einer Befestigung des Bruttusiers sprechen.“

„Steagui“ spricht den Wunsch aus, der Ministerpräsident solle diese Neuherung auch öffentlich wiederholen.

Die Tabakarbeiter gegen die neue Steuer.

Berlin, 10. März. (Fig. Tel. Zens. Dln.)

Eine Versammlung des Verbandes der Tabakarbeiter und -arbeiterinnen, die sich mit der

neuen Tabaksteuervorlage beschäftigte, nahm eine Entschliessung an, worin es u. a. heißt: Die Verammlung protestiert mit aller Entschiedenheit gegen die von der Regierung geplante Neubelastung der Tabakindustrie. Durch die von den verbündeten Regierungen veröffentlichte Steuervorlage würde die Existenz von tausenden von Tabakarbeitern und -arbeiterinnen aufs schwerste bedroht werden.

Reise deutscher Reichstagsabgeordneter nach Sofia.

Sofia, 10. März. (P.-Tel. Zens. Dln.)

Der neuernannte deutsche Gesandte in Sofia, Graf Oberndorf, trifft heute Mittag mit dem Balkanzug hier ein. Seine Familie wird dem Gesandten erst in einigen Wochen folgen. — Mitte April werden deutsche Reichstagsabgeordnete aller Parteien eine Studienreise nach Bulgarien unternehmen, der auch eine mehrtägige Fahrt nach Mazedonien folgen soll. In Sofia, namentlich in parlamentarischen Kreisen, steht man dem Besuch der deutschen Parlamentarier mit lebhafter Sympathie entgegen.

Kriegserklärung an Portugal.

Berlin, 9. März. (Nichtamt.)

Der deutsche Gesandte in Lissabon, Dr. Rosen, ist angewiesen worden, heute von der portugiesischen Regierung unter gleichzeitiger Ueberreichung einer ausführlichen Erklärung der deutschen Regierung seine Pässe zu verlangen.

Dem hiesigen portugiesischen Gesandten Dr. Sidonio Paes sind heute ebenfalls seine Pässe zugestellt worden.

Dem hier gemeldeten Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Portugal ist die deutsche Kriegserklärung an diese Schiffsraubnation auf dem Fuße gefolgt. An den nachstehend wiedergegebenen Ausführungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird der „Republik von England Gnade“ ein Spiegelbild ihres, das Völkerrecht gräßlich verletzenden Verhaltens vorgehalten; nachdem von Lissabon aus seit dem Beginn des Krieges schon gegen die Pflichten der Neutralität wiederholt in argster Weise gesündigt worden.

Wahrlich, unsere Regierung hat lange genug die verstockten Feindseligkeiten und offene Parteilichkeit der portugiesischen Machthaber für die Entente mit Geduld ertragen. Höchste Zeit war es, daß diese Kriegserklärung an eine Nation — die unter unseren Feinden die Rolle des schädlichsten spielt — erfolgt ist. Die Zahl der Gegner ist wieder um einen gewachsen, aber seit Anfang des großen Ringens hat die Entente fallen sehen „Zweig auf Zweig“, und aus ihrer Vermehrung ist ein Zusammenschluß geworden. Im Zeichen unseres erfolgreichen Vorstoßes gegen Verdun darf dieses Zusammenschließen als das Symbol für die nächste Zeit gelten.

Am 23. Februar beschlagnahmte die portugiesische Regierung die in portugiesischen Häfen liegenden deutschen Schiffe. Unmittelbar nach Bekanntwerden dieser Vorgänge erhielt der kaiserl. Gesandte in Lissabon, Dr. Rosen, den Auftrag, gegen die Maßnahmen zu protestieren und ihre Aufhebung zu verlangen. Die betreffende Note wurde am 27. Februar der portugiesischen Regierung übergeben. Ungeachtet dieser Tatsache verbreitete die portugiesische Regierung in Lissabon in ihrer offiziellen Presse die Nachricht, daß eine deutsche Protestnote überhaupt nicht existiere. In der portugiesischen Kongresszeitung leugnete der Justizminister sogar offiziell das Vorhandensein einer Note. Eine vom kaiserlichen Gesandten verlangte Nichtbeurteilung der Pressefreiheit unterblieb. Erst am 4. März erschien der hiesige portugiesische Gesandte im Auftrag seiner Regierung im Auswärtigen Amt, um eine Note zu übergeben, welche die deutsche Forderung ablehnt. Eine Abschrift dieser Note wurde am selben Tage dem kaiserlichen Gesandten in Lissabon übergeben. Darauf erhielt dieser die Anweisung, der portugiesischen Regierung eine

Erklärung zuzustellen, die besagt, daß die deutsche Regierung sich von jetzt ab als mit der portugiesischen Regierung im Kriegszustand befindlich betrachtet.

In der von der „Nordd. Allg. Stg.“ Donnerstag veröffentlichten Erklärung werden zuerst die neutralitätswidrigen Handlungen Portugals seit Kriegsbeginn aufgezählt, und dann gesagt:

Die Kaiserl. Regierung hatte gleichwohl in langmütiger Würdigung der schwierigen Lage Portugals bisher vermieden, ernstliche Konsequenzen aus dem Verhalten der portugiesischen Regierung zu ziehen.

Am 28. Februar erfolgte aufgrund eines Dekrets vom gleichen Tage ohne vorherige Verhandlungen die Beschlagnahme von deutschen Schiffen. Sie wurden unmittelbar besetzt und die Mannschaften von Bord geschickt. Die Kaiserl. Regierung hat gegen diesen flagranten Rechtsbruch protestiert und die Aufhebung der Beschlagnahme der Schiffe verlangt. Die portugiesische Regierung hat das Verlangen abgelehnt und ihre Gewaltmaßnahmen durch Rechtsausführungen zu begründen versucht. Sie geht davon aus, daß unsere durch den Krieg in portugiesischen Häfen festgelegten Schiffe infolge der Festlegung nicht dem Artikel 2 des deutsch-portugiesischen Handels- und Schiffsvertrages, sondern ebenso wie anderes im Lande befindliches Eigentum der unbeschränkten Gebietshoheit und damit unbeschränkter Zugriffs Portugals unterliegen. Weiterhin aber meint sie, sich innerhalb der Grenzen dieses Artikels gehalten zu haben, da die Requisition der Schiffe einem dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisse entspreche.

Den genannten Artikel hat aber die portugiesische Regierung nach doppelter Richtung verletzt. Einmal hat sie sich bei der Requisition nicht in den vertraglichen Grenzen gehalten, da Artikel 2 die Forderung eines staatlichen Bedürfnisses voraussetzt, während die Beschlagnahme offenbar unverhältnismäßig mehr deutsche Schiffe betroffen hat, als zur Befriedigung des Schiffsraummanagements für Portugal erforderlich war. Sodann aber macht der Artikel die Beschlagnahme der Schiffe von einer vorhergehenden Vereinbarung mit den Beteiligten über die zu bewilligende Entschädigung abhängig, während die portugiesische Regierung nicht einmal versucht hat, sich mit den deutschen Nordern unmittelbar oder durch Vermittlung der deutschen Regierung zu verständigen.

Das ganze Vorgehen der portugiesischen Regierung stellt sich somit als schwerer Rechts- und Vertragsbruch dar. Die portugiesische Regierung hat durch dieses Vorgehen offen zu erkennen gegeben, daß sie sich als Vasaill England betrachtet, der den englischen Interessen und Wünschen alle anderen Rücksichten unterordnet. Sie hat endlich die Beschlagnahme der Schiffe unter Formen vollzogen, in denen eine beabsichtigte Herausforderung Deutschlands erblickt werden muß. Die deutsche Flotte wurde auf den deutschen Schiffen niedergeschossen und die portugiesische Flotte mit Kriegswimpel gesetzt. Das Admiralitätsschiff „Salut“.

Die deutsche Regierung sieht sich gezwungen, aus dem Verhalten der portugiesischen Regierung die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Sie betrachtet sich von jetzt ab als mit der portugiesischen Regierung im Kriegszustand befindlich.

Ämtlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 9. März. (Ämtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vielfach steigerte sich die beiderseitige Artillerietätigkeit zu größerer Lebhaftigkeit.

Die Franzosen haben den westlichen Teil des Grabens beim Gehöft Maison de Champagne, in dem gestern mit Handgranaten gekämpft wurde, wieder genommen.

Westlich der Maas sind unsere Truppen beschäftigt, die im Rabenwald noch befindlichen Franzosenester auszuräumen.

Westlich des Flusses wurden zur Abklärung der Verbindung unserer Stellung südlich des Donnamont mit den Linien in der Woivre, nach gründlicher Artillerievorbereitung das Dorf und die Panzersekte Wanz mit zahlreichen anschließenden Beschießungen des Gegners, unter der Führung des Kommandeurs der 9. Reservebrigade, General d. J. v. Gurech, durch die posenschen Reservebrigaden Nr. 6 und 19 mit glänzendem nächstlichen Angriff genommen.

In einer großen Zahl von Luftkämpfen in der Gegend von Verdun sind unsere Flieger Sieger geblieben. Mit Sicherheit sind drei feindliche Flugzeuge abgeschossen. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt; mehrere ihrer tapferen Führer verwundet.

Feindliche Truppen in den Ortshäfen westlich und südlich von Verdun wurden ausgiebig mit Bomben belant.

Durch den Angriff eines französischen Flugzeuggeschwaders im Gefängnisbereich von Meh wurden zwei Zivilpersonen getötet und mehrere Privathäuser beschädigt. Im Luftkampf wurde das Flugzeug des Geschwaderführers abgeschossen; er ist gefangen genommen, sein Begleiter ist tot.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Vorstöße gegen unsere Vorpostenstellungen hatten nirgends Erfolg.

Die nachträglich gemeldet wird, wurden die Bahnanlagen der Strecke nach Minsk sowie feindliche Truppen in Mir in der Nacht zum 8. Februar von einem unserer Luftschiffe angegriffen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Seeresleitung.

Die französischen Berichte verschweigen den deutschen Erfolg. Der Bericht vom Mittwoch nachmittag sagt: „Aus der Gegend von Verdun wird keine Minderung der Lage gemeldet. Die Deutschen setzten nachts die Beschießung un-

ferer Front westlich der Maas fort, ohne irgend eine Infanterieaktion zu versuchen. Unsere Batterien erwiderten in diesem Abschnitt, wie auch östlich der Maas, wo das Feuer zeitweise aussetzte, energisch die feindliche Beschießung. In der Woivre sehr lebhafter Artilleriekampf. Wir beschossen Blanzes und Grimaucourt sowie die Zugänge von Fresnes. Ein Angriff des Feindes auf die Eisenbahnlinie und die Straße nach Manheulles wurde durch unser Sperrfeuer und Infanteriefeuer verestet.“

Der Bericht vom Mittwoch abend lautet: „Westlich der Maas versuchte der Feind im Laufe des Tages nach einer heftigen Beschießung von neuem vorzudringen. Ein mit starken Kräften auf unsere Stellungen bei Nostincourt gerichteter Angriff wurde abgeschlagen. Ein von uns gegen den Rabenwald, in den die Deutschen gestern eingebrungen waren, angeführter Gegenangriff warf den Feind aus dem größten Teil des Waldes, von dem er nur noch den östlichen Teil besetzt hält. Auf dem rechten Ufer der Maas nahm die Beschießung wieder große Festigkeit an. In der Gegend von Donnamont versuchten die Deutschen erfolglos unsere Linien östlich von dem Fort anzugreifen. Nach einem Infanteriegefecht gelang es dem Feinde, das Fort Hardeumont, das wir ihm entzogen hatten, wieder zu besetzen. Im Gebiet der Woivre blieb der Artilleriekampf sehr lebhaft. Unsere Batterien an den Maasufsern beantworteten kräftig das Feuer der deutschen Artillerie.“

Unsere kriegsgefangenen Feldwebel-Leutnants.

Berlin, 10. März. (Ämtlich.)

Die französische Regierung behandelt im Gegensatz zur englischen und russischen trotz erneuter Vorstellungen Deutschlands unsere kriegsgefangenen Feldwebelleutnants auch weiterhin nicht als Offiziere, sondern hält sie in Mannschafslagern interniert. Dieses Verfahren hat die deutsche Regierung veranlaßt, die in deutscher Gefangenschaft befindlichen, aus dem Unteroffiziersstande hervorgegangenen Sous-Vicentants aus den Offizierslagern in Mannschafslager zu überführen, wo sie als Unteroffiziere behandelt werden.

Diese Maßnahme wird erst dann rückgängig gemacht werden, wenn den kriegsgefangenen deutschen Feldwebelleutnants in Frankreich eine ihrem Offiziersstande entsprechende Behandlung zuteil wird, insbesondere, wenn ihre Ueberführung in Offiziersgefangenenlager durchgeführt sein wird.

Ämtlicher österr.-ung. Tagesbericht.

Wien, 9. März. (Wolff-Tele.)

Ämtlich wird verlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Südwestfront ist die Geschützaktivität noch immer durch die Witterung sehr eingeschränkt. Nur im Abschnitt des Col di Lana und des San Michele kam es gestern zu lebhafteren Artilleriekämpfen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.

v. Höfer, Feldmarschallleutnant

Explosion in Petersburg.

Stockholm, 10. März. (Sig. Tel. Sen. Bl.)

In Petersburg explodierte am Newski-Prospekt eine mit der Geschosfabrikation beschäftigte militärische Garnfabrik. Große Verheerungen wurden in der Umgebung angerichtet. Die Explosion wurde in der ganzen Stadt gehört. Der militärische Schaden ist bedeutend. Es gab eine große Anzahl Toter.

In der Narwaschen Apotheke in Petersburg, die zahlreiche Zigarette verfertigt, kam eine Verwechslung von Morphinum mit Chinin vor. In den Zigaretten waren es infolgedessen 23 Todesfälle an Vergiftung.

Der livländische Bischof der lutherischen Kirche, Petten, ist wegen Deutschfreundlichkeit auf dem Verwaltungswege ausgewiesen worden.

Ein ministerieller Erlass befiehlt die Einziehung sämtlicher Studenten zum Kriegsdienst. Dagegen sind die Redakteure der Tageszeitungen von der Einziehung befreit.

Kriegsleistungen unserer Eisenbahnen.

Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter.

Aus dem Bericht, der den bevorstehenden Beratungen im Preussischen Abgeordnetenhaus zugrunde liegen wird, geht mit Deutlichkeit hervor, daß die Eisenbahnverwaltung imstande gewesen ist, den gewaltigen Anforderungen, die der Krieg an sie gestellt hat, gerecht zu werden und daß ganz außerordentliche Leistungen von ihr vollbracht sind. Ganz die Verkehrsleistungen für das erste Kriegsjahr nicht anwesentlich hinter dem Staatsvoranschlag zurückgeblieben waren, ist kein Wunder, wenn man bedenkt, daß bei Kriegsausbruch zunächst alles ins Stocken geraten ist. Für das zweite Kriegsjahr wird zwar auch mit einer Mindereinnahme gerechnet, aber so groß wie im ersten Kriegsjahr wird diese Mindereinnahme wohl bei weitem nicht mehr sein, zumal da die Einnahmen seit Wiederaufnahme des vollen Güterverkehrs monatlich regelmäßig annähernd die des letzten Friedensjahres erreicht haben, ja zeitweilig sogar darüber hinausgegangen sind. Gerade der Umstand, daß obwohl Millionen der kräftigsten Arbeiter zur Fahne einberufen und obwohl die Wechselbeziehungen mit dem Auslande unterbrochen sind, die Einnahmen aus dem Güterverkehr trotzdem andauernd steigen, ist ein Beweis dafür, daß unser Erwerbsleben in seinen Grundlagen gesund ist.

Auch nach Friedensschluß wird man nicht etwa mit einem wirtschaftlichen Stillstande, sondern höchstwahrscheinlich mit einer geradezu gewaltigen Wiedererstaftung der durch den Krieg unterbrochenen und hintangehaltenen wirtschaftlichen Tätigkeit rechnen zu erwarten, und das bedeutet die Grundlage für die Kräftigung unseres Inlandsmarktes und unseres Inlandsabfahrs: Industrie, Handwerk und Handel werden von dem Blühen der Landwirtschaft Nutzen haben. Auch darüber hinaus harren unserer Industrie- und Gewerbetätigkeit Aufgaben von einer Größe, wie man

sie sich heute kaum vorstellen kann, und deshalb müssen wir auch auf verkehrstechnischem und auf verkehrspolitischen Gebiete entsprechende Vorkehrungen treffen. Erstreckt sich begründete Hoffnung dafür vorhanden, daß die Eisenbahnen sich genügend leistungsstark erweisen, um dazu beizutragen, daß Deutschland sich von den schweren Schäden erholen kann, die der Krieg seiner Volkswirtschaft zugefügt hat.

Nach 1870 haben bekanntlich die Privatbahnen den Transport der nötigen Materialien und der Truppen versagt. Diese Gefahr besteht jetzt nicht, im Gegenteil, man kann nach den bisherigen Leistungen der Eisenbahnverwaltung mit Sicherheit darauf rechnen, daß wir von allen Ländern nach dem Kriege die besten Verkehrsleistungen erhalten, die meisten Lokomotiven und Wagen, die meisten Schiffe für Transport aller Art haben und daß wir so aus dem zu erwartenden Aufschwunge auch die größten wirtschaftlichen Vorteile ziehen und am ehesten unsere Verluste ausgleichen können. Dabei werden auch die Staatsfinanzen nicht zu kurz kommen. Es ist dankbar zu begrüßen, daß auch der Eisenbahnminister durchaus auf dem Standpunkt steht, daß die Eisenbahnverwaltung alles tun muß, um sich verkehrstechnisch und verkehrspolitisch auf die Zeit nach dem Kriege einzurichten. Die nötigen Vorbereitungen sind auch bereits getroffen. So sind u. a. im Jahre 1913 ungefähr 1000 Lokomotiven neu in Auftrag gegeben, es ist ferner alles geschehen, um die Bantätigkeit im Bereich der öffentlichen Arbeiten zu fördern. Man wird unserer Eisenbahnverwaltung nach ihren bisherigen Leistungen bei Vertrauen entgegenbringen können, daß sie den nach Friedensschluß an sie herantretenden Aufgaben sich völlig gewachsen zeigt.

Keine neuen Vorschläge.

Dementi einer Renormierung.

Washington, 10. März. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Meldung des Renormierungsbureaus: Graf Bernstorff hat dem Staatssekretär Lansing eine neue, umfangreiche Denkschrift über die Unterseebootsfrage überreicht, in der darüber Bericht wird, daß England sich in der Haltung Amerikas zu nütze mache, um seine bemittelten Handelschiffe anzuweisen, gegen die Unterseeboote vorgehen. Die Denkschrift gibt an, daß das Völkerrecht für die Anwendung von Unterseebooten keine Vorschriften enthält, und macht das Anerkennen, die Unterseeboote nach den vor dem Kriege herrschenden Grundsätzen des Völkerrechts zu gebrauchen, falls England diese ablehnt.

Von zuständiger Seite erfahren wir zur obigen Meldung:

Die von dem Renormierungsbureau verbreitete Meldung über eine von dem Grafen Bernstorff dem Staatssekretär Lansing überreichte Denkschrift betreffend den Unterseebootkrieg dürfte, wie gewöhnlich, nicht in allen Punkten zutreffend sein. Graf Bernstorff überreichte allerdings in diesen Tagen der amerikanischen Regierung eine ausführliche Denkschrift, die einen historischen Rückblick auf die ganze Entwicklung der Frage des Unterseebootkriegs und die mit der amerikanischen Regierung gepflogenen Verhandlungen enthält, in der jedoch neue Vorschläge nicht gemacht werden.

Die Abstimmung im Kongreß.

Eine doppeldeutige Antwort.

New-York, 10. März. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Von dem Vertreter des Wolffschen Bureaus. Ein Telegramm der „Evening Post“ aus Washington über die Bedeutung der Abstimmung des Repräsentantenhauses folgendermaßen zusammen:

Die Abstimmung des Hauses ist eine doppeldeutige Antwort auf den Wunsch des Präsidenten. Sie bedeutet nicht, daß der Kongreß auf das Recht verzichtet, auf sein Wort in den auswärtigen Angelegenheiten zu bestehen oder dagegen aufzutreten, daß die Vereinigten Staaten in den Krieg hineingezogen werden. Dies bedeutet möglicherweise den Versuch, Angelegenheiten und Streitigkeiten auf dem Wege zu schaffen, die aus deutschfreundlichen-militärischen Kreisen stammen. — Die Abstimmung kann in Auslande tatsächlich als ein Vertrauensvotum für die Politik des Präsidenten aufgefaßt werden. Aber sie schließt keinesfalls die wahren Ansichten des Hauses wieder, welche noch immer, wie der Sprecher Clarke ursprünglich erklärte, mit einer Mehrheit von zwei zu eins gegen das Reisen von amerikanischen Bürgern an Bord von Schiffen kriegsführender Mächte ist.

Die Abstimmung ist typisch für die Art und Weise, wie der Kongreß häufig seine Aufgaben erledigt: Einerseits werden in den Wandelsängen die wirklichen Ansichten ausgesprochen, andererseits aber stimmt man zweifellos in der Angst, daß infolge der patriotischen Bewegung unter einem Wähler die Stimmung des Bezirks umschlagen könnte, obwohl Wilson in erster Linie auf einer klaren Abstimmung über die Sache selbst bestand. In dieser Lage, die gewiss viele Abgeordneten sowohl seiner eigenen wie der republikanischen Partei in Verlegenheit gebracht hätte, kann er wegen der Abstimmung, die er erlangte, glänzend auskommen, wie konfus dies auch wegen der parlamentarischen Bräuche und Mittel erscheinen mag.

Gibt neuer Aus?

Saag, 10. März. (Sig. Tel. Sen. Bl.)

Die „Londoner Times“ läßt sich aus Washington drahten: Man hofft, daß nach Wilsons parlamentarischen Sieg im Kongreß das Auswärtige Amt die Befugnis haben wird, ohne jede weitere Einmischung die Unterhandlungen mit Berlin weiterzuführen. Soviel werde allerhand über einen neuen Aus prophezeit, aber das Wahrscheinliche sei, daß vorläufig alles beim Alten bleibt, und neue Schritte erst nach einer Fortdauer eines Schiffes, auf dem sich Amerikaner befinden, erfolgen werden.

Wilson's Rüstungsprogramm.

Genf, 10. März. (P. Tel. Sen. Bl.)

Der „New-York Herald“ berichtet aus Washington: Gestern wurde in beiden Kammern des Kongresses ein Antrag hinsichtlich der Reorganisation der Armee eingebracht. Der Antrag sieht die Bildung einer regulären und einer Milizarmee von 1 394 000 Mann vor.

Aus der Stadt.

Lebensversicherung und Kriegsanleihe.

Aus Beamtenkreisen wird und geschrieben:
Wir stehen vor der Zeichnung der vierten Kriegsanleihe. Die Beamtenwelt ist bei der Zeichnung der bisherigen Anleihen gut beteiligt gewesen. Aber der Krieg und die immer tiefer greifende Teuerung haben die Familien der unteren und mittleren Beamten schwer heimgeschlagen. Das Gehalt, das in Friedenszeiten oft kaum zum Unterhalte der Familien ausreichte, ist daselbst geblieben, und ein gut Teil der Spargroschen, der zum Studium, zum Aussteuern der Kinder beisteuerte, werden konnte — meist unter großen Entbehrungen — er ist nun drauf gegangen. Schreiber dieses, Vater von mehreren zum Teil erwachsenen Kindern, könnte nach dieser Seite hin ein Viehhändler sein. Doch, der brave Mann denke jetzt zuerst an sich, zuerst an das bedrängte Vaterland. Auf die erste Anleihe zeichnete ich einen, meinem geringen Vermögen entsprechenden Betrag. Bei der zweiten und dritten Anleihe konnten sich die Kinder beteiligen und jedesmal, wenn die Zeichnungen das Resultat der Gesamtzeichnung brachten, da sagten wir uns mit einem gewissen Nationalstolz: „Dabei sind wir auch beteiligt.“

Nun kam die vierte Kriegsanleihe. Unsere Kunden sind verlegt. Und doch, wie gerne wären wir auch diesmal wieder dabei gewesen. Da erinnere ich mich: In die Zeit schon seit 17 Jahren in der Lebensversicherung zu 3 Jahren ist die Summe schon fällig. Ich wandte mich an die Direktion der Lebensversicherungsgesellschaft. Ich, um Auskunft, in welcher Höhe ich das Darlehen auf meine Police erhalten könnte. Zwecks Zeichnung der Kriegsanleihe. Das Resultat, das mir diese Gesellschaft zur Verfügung stellen will, ist höher, als ich vermutete. Ich zahle 5 Proz. Zinsen an die Gesellschaft, welche jedes Jahr im Voraus am 1. Januar zu entrichten sind. Diese Zinsen schneide ich mir als Rupon ab. Ich verdiene aber an jedem Hundert 100 M. Dabei ist sicherlich zu erwarten, daß unsere Kriegsanleihen später im Kurse noch steigen werden.

Sinn sich unsere Beamten, die doch meist eine Lebensversicherung eingegangen haben, alle entschließen könnten, in diese Weise Geld flüssig zu machen und zur Kriegsanleihe zu zeichnen würden, so könnten auf diese Weise allein hunderte Millionen zustande kommen.

Jetzt ist es noch Zeit, daß ein jeder sich mit seiner Lebensversicherung in Verbindung setzen kann, da bis zum 22. März die Angelegenheit geordnet sein kann.

Der 22. März, der Geburtstag des ersten großen Weltkrieges für uns ein Jubeltag sein, und die gewaltige dritte Anleihe müßte diesmal noch überzupfen werden.

Zur Erleichterung der Zeichnung auf die vierte Kriegsanleihe. Den Zeichnern auf die vierte Kriegsanleihe wird bekannt gegeben, daß die hiesige, im Reichsbankgesetz beständige Darlehnskasse Darlehen, welche zur Einzahlung auf gezeichnete vierte Kriegsanleihe, gewünscht werden, gegen Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen zu einem Vorauszahlungssatz von 5% Prozent gewährt. Die Reichsbankdarlehenskasse in Wiesbaden und Riedelheim a. Rh. nehmen Darlehensanträge sowie die zu verpfändenden Wertpapiere an. Kostenloser Weitergabe an die hiesige Darlehnskasse können und stellen alle erforderlichen Formulare im Geschäftsraum oder auf dem Postwege zur Verfügung.

Kein Ausfall der Konfirmationsprüfungen! Durch die heute abend neuerdings die Nachricht, daß man in einer anderen Stadt der Provinz Brandenburg die Konfirmations-

denprüfungen ausfallen lassen wollte, damit die Eltern ihren Kindern hierzu nicht besondere Kleider zu beschaffen brauchten. Das Konfitorium in Berlin hat darauf die zuständigen Superintendenten angewiesen, dafür zu sorgen, daß die Prüfungen in der üblichen Weise stattfinden. Es bemerkt dazu: „So anerkennt man die Sparsamkeit, besonders in der jetzigen Zeit, sein mag, so kann in dem Brauch, wonach die Eltern ihren Töchtern für die Konfirmationsprüfungen besondere Kleider anschaffen zu müssen glauben, doch kein hinreichender Grund dafür gefunden werden, die Prüfungen ganz ausfallen zu lassen. Es ist vielmehr Pflicht der Geistlichen, jenem auch in Friedenszeiten nicht berechtigten Brauche mit aller Tatkraft entgegenzutreten.“

Ueberdachung des Hofraumes. Ein Hausbesitzer in A. hatte seinen kleinen Hofraum zum Schutze gegen Niederschläge mit einer Ueberdachung versehen. Diese befahl seinerzeit eigene Mauer oder Tragpfeiler, sondern stützte sich auf die Mauer bereits vorhandener Hofgebäude. Trotzdem erachtete die Polizeibehörde die vorgeschriebene Hofgröße für gesichert und verlangte die Entfernung der Ueberdachung. Der Hausbesitzer kündigte sich und strengte Verwaltungsbeschwerden an. Das Oberverwaltungsgericht wies indessen die Klage ab. Die vorgeschriebene Mindestgröße des Hofes sei durch seine Ueberdachung sehr wohl verlegt und diese deshalb zu beseitigen.

Kellnergehalt und Gehalt. Zahlreiche Wirtschaften beschwerten ihre Kellner ohne Gehalt. Sie sind schließlich auf freiwillige Trinkgelder der Gäste angewiesen. Ein derart beschäftigter Kellner klagte bei seiner Entlassung kürzlich beim Berliner Gewerbeamt auf Zahlung von 1 Mark Gehalt für den Tag, wurde indes abgewiesen. Er habe sich bei seiner Einstellung ein besonderes Gehalt nicht ausbedungen. Es gebe auch nicht etwa eine Verkehrsrate, wozu ein Kellner ohne ausdrückliche Aufzusage Gehalt zu beanspruchen habe.

Neue Schnellzugverbindung mit Coblenz-Wilna. Der Zug D 11, der um 12.55 Uhr in Frankfurt abfährt und in Berlin den Anschluß an den Schnellzug nach Coblenz-Wilna vermittelt, trifft in Berlin um 10.05 Uhr abends ein, nicht um 10.05 Uhr nachmittags, wie es fälschlich in der betr. Notiz unserer getriggen Nummer angegeben ist.

Als reibungslos verlaufen gelten nach amtlicher Bekanntmachung zurzeit die Gemerkungen Bismarck, Nothmann, St. Goarshausen, Bornich, Gaus, Borch, Weisenheim, Dieblich, Wiesbaden, Hochheim, Winkel, Dettich, Mittelheim und von der Gemerkung Johannishausen die Weinberge des Fürsten von Reichenstein-Winneburg. Die Gemerkungen Winkel, Dettich und Mittelheim gelten zusammen mit dem veräußerten Teil der Gemerkung Johannishausen als ein Gemeindebezirk im Sinne des § 6 der Verordnung vom 16. August 1905.

Todesfall. An den Folgen seines schweren Leidens starb hier im Städtischen Krankenhaus Pfarrer Blum am Niederrhein am 4. Lebensjahr.

Tödlicher Unfall. Der Radfahrer, der am Mittwoch abend in der Finkenstraße so schwer verunglückt ist und bestunntungslos in das städtische Krankenhaus gebracht wurde, ist am anderen Morgen seinen schweren Verletzungen erlegen. Wie inzwischen festgestellt wurde, ist der Verunglückte der 40jährige frühere Bankbeamte Karl Bührer aus Sonnenberg, gebürtig in Dillenburg.

Die deutschen Verlustlisten, Ausgabe 901, enthalten die preussische Verlustliste Nr. 474 und die württembergischen Verlustlisten Nr. 332 und 333. Die preussische Verlustliste enthält u. a. die Infanterie-Regimenter Nr. 88, 116, 117 und die Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 87, 116, 224, 234.

Aurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Aurhaus. In Vertretung des Platates zu dem letzten Julius-Konzert am kommenden Sonntag wird darauf hingewiesen, daß eine größere Pause nicht stattfinden und daß das Ende des Konzertes gegen 9 1/2 Uhr vorgelesen ist.

Im Kinephontheater, Taunusstraße 1, findet am Freitag, 10. März, ein Volkstag statt, um allen Schichten der Bevölkerung zu ermäßigten Preisen ein gediegenes, reichhaltiges Programm zu bieten. Näheres durch die Anzeigen.

wo sich der treue Genosse sofort am Bett des Kranken niederließ. Man beachtete ihn auch nicht weiter, denn jetzt kam ein Auto mit Verwundeten, die aber schon berichten konnten, daß der Angriff der Franzosen glänzend zurückgeschlagen sei. Einer der Leute war von der Maschinengewehrkompanie, er hatte einen Schuß durch die Brust, lammerie aber fortwährend darüber, daß ihr Oberleutnant gefallen sei, während die eigene Wunde ihn weniger zu kümmern schien. Und so waren sie alle: Siegesfreudigkeit oder Teilnahme in den blauen Gesichtern, vor allem aber der brennende Wunsch, möglichst bald wieder an die Front zu kommen.

Gelben. Auch Professor Gundlach und Renata gehörten zu den Helden, aber als die blutige Arbeit endlich getan war, und der Morgen heraufdämmerte, entlassen sie sich wieder ihres Patienten, den man sich selbst hatte überlassen müssen, und sie gingen in das Krankenzimmer ganz am Ende des großen Hauses.

„Er wird schlafen“, sagte Gundlach auf dem Wege zu seiner Begleiterin, „man hätte sonst doch die Schelle gehört.“

Er schief sehr fest und tief.

Dieser Schlaf, mein teures Vaterland, den die alten Römer mit einem Jüngling verglichen, der seine Fackel abwärts neigt — er ist in dem letzten Jahre über alles Maß hinausgemacht — er ist nicht mehr ein Zwillingsschmerz des Adern, sondern beansprucht sein Erstgeburtsrecht, wie zu jenen Zeiten, wo kein den Abel erschlug.

„Er heist „Tob“ und sitzt täglich in jedem Hause zu Gast — es wird bald von der Adria bis an den Belt kaum eine Heimstätte geben, die sein Fuß verschont.“

Er säet Tränen und windet Kränze, er pflanzt Kreuze und legt sie auf. Aber sei getrost, mein Volk, aus den Kreuzen werden Schwärmer, aus den Kränzen werden Palmen, aus der Tränenflut blüht der Friede.

So wie dieser Korb, sterben sie alle, vom Fürsten bis zum Polknecht, vom Gelehrten bis zum Gekerkerten, vom graubärtigen Mann bis zum unbärtigen Jüngling — Deutschlands Söhne können fallen, du aber, geliebte Mutter, wirst blühen, bis dein Leib unfruchtbar geworden ist.

In Finsternis saßen sie da oben an der Wasserkante, oder doch mit der Aussicht auf die arktische Nacht, denn Moorbad hatte weder Gas noch elektrisches Licht, und das Petroleum wurde sehr knapp. Vorläufig brannten noch zwei Lampen im Pastorat, die eine auf Julius Claussens

Vom Oberbefehlshaber der 8. Armee General Otto von Below.

Der Vorstand der Wiesbadener Kasino-Gesellschaft teilt uns folgendes mit:

Daß der General von Below, der seine militärische Laufbahn im Jäger-Regiment von Gersdorff begonnen hat, das Schwert kräftig zu schwingen weiß, hat er den Russen in zahlreichen ruhmvollen Kämpfen im Osten eindringlich gezeigt. Daß er aber in gleicher Meisterhaftigkeit wie das Schwert auch die Feder zu führen weiß, davon hat er dem Vorstand der Wiesbadener Kasino-Gesellschaft eine außerordentlich lebenswürdige, formvollendete Probe geliefert, die wir hiernach auch dem größeren Publikum zugänglich machen wollen, dem wir aber auch die Veranlassung der freundlichen Inschrift mitteilen möchten.

Vor einigen Wochen brachte uns der Major von Müller vom Stabe des Feldflugwesens, der übrigens seine militärische Laufbahn auch in Wiesbaden beim 27. Feldartillerie-Regiment begonnen hat und während einer dienstlichen Anwesenheit bei der Heinen-Armee Gast des Generals von Below gewesen war, sehr freundliche Grüße von ihm, der sich seiner alten Garnison, speziell auch froher Stunden in unserem Zivilkassino in lebenswürdiger Weise erinnerte hatte.

Erfreut über das freundliche Bedenken des bewährten Heerführers, sandte ihm der Vorstand eine kleine Andenke edler Weine aus den Kellern des Zivilkassinos und begleitete sie mit einigen schlecht und recht gereimten Knittelversen, die auf dichterischen Wert keinerlei Anspruch erheben dürfen und die wir ebenfalls folgen lassen. Sie sollen dem dichterisch wirklich bedeutenden Dank- und Antwortschreiben des Generals als gute Kost be dienen, um seine Ueberlegenheit auch auf diesem Felde in helles Licht zu setzen.

Das an den General von Below gesandte Schreiben lautete:

Im Ost in wilden Kriegeswettern,
Der Russen Heeresmacht zerhmettern,
Ist schon und groß, und jedem
Erkennt's mit heißem Danke an.
Den Feldherrn wie den Musketier
Aus vollem Herzen preisen wir,
Und täten gerne alles Gute
Für sie, auf daß mit frohem Mut
Auch färdet für uns kämpfen sie.
Bis daß der Feind sinkt in die Knie!
Am schwersten doch, das muß man sagen,
Dat an Verantwortung zu tragen.
Der Feldherr! Darum muß er sich
Auch härten und ganz sicherlich
Wird dazu edler Wein vom Rhein
Die beste Medizin ihm sein. —
Dem Leutnant von „Dazumol“
Nicht Feldherr, Excellenz, General,
Der freundlich seinen Gruß gesandt,
Vom Osten uns ins Rheingeland,
Sei ehrerbietig unsere Spende
Geweiht. Sie wird als kleine Sendung
Entsprungen sich vom edlen Rheinlandwein
Aus den Zivilkassino-Kellereien,
Der alten Gersdorff-Garnison.
Die Holz auf diesen 80er Sohn.
Ein gutes Fläschchen ihm zu Ehren
Doll'n wir auch hier getreulich leeren,
Dant wird in unserem Kreise dann
„Hoch Below“ rufen jedermann.

Die uns alle hocherfreuende und ehrende, dichterisch so gelungene Antwort des Generals lautete:

Von eifriger Dine hohen Vorden,
Aus Boreas durchstoh'nem Norden
Wohl zu des grünen Rheines Strand
Sei Gruß und Dank Euch zugelandt.
Die Ihr erfrischt Herz und Gemüt
Mit Tropfen, die uns heiß durchglüht.
Sie zaubern Rheinlands sonn'ge Auen
Uns vor, beim wüsten Russenhauen.
Der Wust ist hier auch nicht ohne,
Nur steigt er mächtig in die Krone,
Doch Eures edlen Trunkes Würze
Bringt lichte jeder Sorge Kürze
Und mahnt mich lang entschuldener Zeit,
Die heute noch das Herz erkent.
Ist hab ich vor nun 40 Jahren
Der „Schwarzen Kage“ Gunt erfahren.

*1) Gesellschaftsraum im Kasino.

Das berufene Volk.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(Nachdruck verboten.)

Willy Gundlach machte eine Pause und wendete den Kopf zur Seite.

Renata, glauben Sie nicht auch, daß dieser Brief am besten mit dem Worte vom Frieden schließt?

„Ja“, entgegnete sie leise.

„Dann geben Sie mir das Blatt, ich will den Versuch machen, meinen Namen darunter zu schreiben.“

Er legte das Papier mit der Unterlage auf sein Bett und reichte ihm die Feder; er las das Geschriebene langsam durch.

„Da ist eine Träne hingefallen. Renata, aber das macht nichts; es werden noch mehr hinzukommen.“

Seine Schwäche war jedoch so groß, daß sie ihn stützen mußte, während er mühsam die paar Worte hinführte, welche sah und so ruhte zum ersten Male sein mündes an ihrer Brust, während sie die Zähne zusammen-

biß und nicht laut aufschrieen.

Der Rest des Tages verbrachte Willy in einem schmerzhaften Zustand, der aber dennoch eine Abnahme der Schmerzen brachte. Sein Bruder kam alle Stunden, um die Anweisung zur Hebung der Herzstätigkeit; aber um acht Uhr saßen beide, der Arzt und die Pflegerin, daß etwas an diesem jungen blühenden Leben tödlich getroffen war.

Renata auch noch auf den Atem zu hören.

Aus der Ferne kam heftiger Geschlagdonner und das Rasen Klingeln.

Man dachte sich auf einen größeren Verwundeten; es hatten die im Lazarett zu Chaung alle Hände voll zu tun und konnten sich nicht viel um den einzelnen be-
trauen. Nur hiemelten im Vorraum des Abends schlich sich Willy in das Zimmer, wo Willy lag, aber sie sah, daß sie nicht an die andern zu denken, die das Vaterland noch

im Mitternacht bestellte ein Hund an der Pforte des Lazarets. Einer der Wärter begab sich hinaus und fand einen Bernhardiner, den er sofort als Willys Eigentum erkannte. Er versuchte vergeblich, das Tier zu verschonen, es endete in das Zimmer des jungen Offiziers,

Vult und die andere über Strümpfen und Fußwärmern, aber die beiden Frauen legten sich hiemelten schon um neun Uhr ins Bett, während die Dorfbewohner Hühnerstuten annahmen.

„Schlafen ist noch das Beste“, sagte Martha Claussen. „Wunder schäme ich mich, denn in den Schläfenraben haben sie wohl kein Bett; aber man ist wirklich froh, wenn die Gedanken weg sind — sie nützen ja doch nichts und gehen nur immer im Kreise.“

Sie konnte so vieles nicht begreifen, die gute Frau, denn der geregelte Lebensgang war ihr immer als selbstverständlich erschienen, und sie quälte ihren Mann mit Fragen, die schwer zu beantworten waren.

„Woher die Engländer denn das Recht nahmen, ein ganzes Volk auszuhungern?“ wollte sie wissen.

„Nur aus Herr“, entgegnete Claussen. „Es ist hundertmal zwischen den Völkern vereinbart worden, daß kein Krieg mit Frauen und Kindern geführt werden darf, man hat es als ein Gebot des Christentums hingestellt, aber England hält sich für hinreichend mächtig, mit dem Christentum zu brechen.“

„Und was wird die Folge davon sein, Julius?“

„Nicht Deutschlands, sondern Englands Untergang. Die Geschichte der Welt hat uns gelehrt, daß der Zusammenbruch eines Volkes stets mit dem Niedergang seiner Religion begann. Die Briten sind religionslos geworden, der Aukt, den sie vielleicht noch in ihren Kirchen pflegen, ist eine leere Form.“

In solche Erörterungen mischte Frau Gundlach sich nicht hinein. Sie blieb in diesem schrecklichen Ringen der Völker doch in erster Linie eine Mutter, und wenn ihr Herz auch bei dem Auszug der Söhne tapfer gewesen war, die Länge der Zeit zermürbte schließlich doch jeden Kern.

Ihre Gedanken wanderten auf den Schlachtfeldern Frankreichs. Dort kämpfte man zwar auch erbittert, aber doch nach den Gesetzen des Völkerrechts — der Tod konnte nicht recht auskommen, und die Sorge nahm einen um so breiteren Raum ein, aber das wurde alles in der Stille abgemacht, und die Dorfbewohner nahmen es als selbstverständliches hin. Sie gingen alle mit zusammengeklappten Säcken.

Eine einzige Schwäche der Küstenbewohner kam demütlicher als sonst zum Ausdruck: Sie war aus Rebel und Regen geboren und wohnte sonderlich unter den Dächern derer, die Angehörige auf dem Kriegsschauplatz hatten.

(Fortsetzung folgt.)



Ehren-Tafel

Obergefreiter Anton Denser - Weidenstadt erhielt für Tapferkeit auf dem östlichen Kriegsschauplatz das Eisene Kreuz.

Lehrer Willi Seib, Sohn des Herrn Karl Seib in Idstein, der gegenwärtig als Unteroffizier schwer verwundet ist, erhielt das Eisene Kreuz, ebenso Bantchniker Unteroffizier Willi Kaus, ein Sohn des Herrn Anton Kaus in Idstein.

Lehrer Becker aus Holzhausen a. d. O. wurde in den Kämpfen bei Verdun mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und zum Gefreiten befördert.

Dem Erfahrungsvollen Kaufmann Wilhelm Schmidt aus Hattenhof wurde das Eisene Kreuz verliehen.

Dem Gefreiten Jakob Faust aus Limburg wurde in Anerkennung seiner Unerschrockenheit beim Legen von Telephonleitungen im harten feindlichen Feuer das Eisene Kreuz verliehen unter gleichzeitiger Beförderung zum Unteroffizier.

Dem Gefreiten Wilhelm Rohwurm aus Hausen a. Kar. im Inf.-Regt. Nr. 87, der seit Beginn des Krieges im Felde steht, wurde das Eisene Kreuz verliehen.

Lehrer Konrad Gottschalk aus Kesselbach ist als Bizefeldwebel bei den schweren Kämpfen im Westen den Heldentod für das Vaterland gestorben. Er war im August 1914 schon einmal schwer verwundet und damals für seine Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

In Eures oberen Saales Welte
Beim Tanz durchwies den Gang und Breite
Und auf der schönen Regelfahne
Trotz manchen guten Burs gelang.
Der Wein weckt die Erinnerung
Und macht den Sinn mir wieder jung.
Er lenkt den Blick dorthin zurück,
Wo ich genossen Jugendglück.
Dum nahm den Becher ich zur Hand
Und füll ihn freudig bis zum Rand.
In Eurer Spende fließt mein Gold,
Das milde durch die Kette rollt.
Trink ich zu Eurer Wohle hier
Als alter Gerdorff-Bäcker.
Hoch! Die Stadt am Salzbadstrand,
Hoch! Die den edlen Wein genand,
gez. Otto von Below,
General der Infanterie,
Oberbefehlshaber der 8. Armee.

Kriegs-Erinnerungen

10. März 1915.

Ende der Winterschlacht in der Champagne. — Schlacht bei Neuve Chapelle, erster Tag. — Eitel Friedrich und „U. 12“.

Dritte Kriegstagung des deutschen Reichstags.

Wieder ein Tag voll wichtiger Ereignisse. Die gewaltige Winterschlacht in der Champagne war nun zugunsten der deutschen Heidenkämpfer entschieden, deren 15.000 das riesige Weichensfeld bedeckten, während der Feind das Vieh an Verlusten hatte. Es wurde nun bekannt, daß sich rheinische Divisionen, sächsische Regimenter, bayerische Landwehrregimenter und Braunschweiger besonders ausgezeichnet hatten. Einer sechsfachen Überlegenheit hatten sie standgehalten; die Front in der Champagne stand aber fester als je. Das Ziel der Franzosen, durch ihre große Offensive den Verlauf der Dinge im Osten zu beeinflussen, war in keiner Weise erreicht worden. Die große Schlacht hatte anfangs Februar begonnen und an dem Endergebnis konnte nun auch das stellenweise neue Aufblühen des Kampfes nichts mehr ändern. Neben der heldenhaften Haltung der Truppen ist der große Erfolg der Umhüll- und Beharrlichkeit des kommandierenden Generalobersten v. Einem zu danken. — Am selben Tage begann die von den Engländern bereits angekündigte große Schlacht bei Neuve Chapelle, welche von Lille und zwischen diesem und Bethune gelegen. Der Angriff der Engländer kam zwar überraschend, traf aber die deutschen Linien nicht unvorbereitet. Ein rasches Artilleriefeuer der Engländer eröffnete den

Kampf, dem der Ansturm des Feindes folgte. Zwar gelang es den Engländern, durch die fortgesetzten Angriffe die deutschen Truppen bis hinter den Ort zu drängen, indes rückten nun deutsche Verstärkungen heran, und am Abend stand die Schlacht. — Im Osten wurden Sejnung und Verzug bei Grodno von den deutschen Truppen genommen und der russische Armeechef gab, die Ausichtslosigkeit weiteren Widerstandes erkennend, den Befehl zum Rückzug seiner ganzen Armee. — Am genannten Tage lief der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ in Newport News ein, um erlittene Schäden auszubessern; am selben Tage kam nach Deutschland die Nachricht, daß das deutsche Unterseeboot „U. 12“ von einem englischen Zerstörer zum Sinken gebracht worden war. — Der deutsche Reichstag eröffnete seine dritte Kriegstagung mit der Beratung des Reichshaushalts für 1915; die gehaltenen Reden waren durchwegs vom Ernste der Zeit, aber auch von der unerschütterlichen Zuversicht auf den Sieg und das Durchhalten bis zum Frieden. — Das griechische Kabinett Gunaris trat mit einer Kundgebung in die Öffentlichkeit, in der die Neutralität des Landes, als in dessen Interesse liegend, betont wurde.

Hessen-Nassau und Umgegend.

a. Idstein, 9. März. Die Schulen und die Kriegsanleihe. Am 6. März fand hier im Hotel „Samm“ eine trotz des Schnees fast vollständig besuchte Konferenz der Ortschulinspektion und Lehrer der Landchulinspektion Idstein I statt. Auf Anregung der Regierung wurde die Art und Weise der Verarbeitung unserer Schulen für die Zeichnung auf die letzte vierte Kriegsanleihe besprochen.

u. Limburg, 10. März. Landtags-Ergebnisse. Die Ertragswahl im 5. hessischen Landtagswahlkreis (Stadt Limburg) findet am 27. April statt. Da der Wahlkreis sicherer Besitz des Zentrums ist, dürfte die Wahl des Zentrumskandidaten Decker ohne Wahlsampf erfolgen.

t. Frankfurt, 10. März. Einbruch. Bei einem nächtlichen Einbruch in ein Geschäft der Willowstraße erbeuteten die Diebe Lebensmittel im Werte von etwa 600 Mark und stahlen sodann aus dem Kassenschrank, den sie sprengten, 2000 bis 2100 Mark bares Geld.

Gericht und Rechtsprechung.

m. Schwurgericht. Limburg, 10. März. Am Mittwoch wurde gegen den Gelegenheitsarbeiter Wilhelm Eder, geboren am 9. September 1889 in Weiler, wegen Körperverletzung mit Todeserfolg verhandelt. Der Angeklagte, ein vielfach vorbestrafter Mensch, der von Frau und Kindern getrennt lebt, geriet am 7. Februar mit dem Arbeiter Heinrich Dieb aus Weiler wegen einer geringfügigen Streit, in dessen Verlauf der Angeklagte ein Bügelbrett nahm und dem Dieb zweimal damit auf den Kopf schlug. Dieb blieb ohnmächtig liegen, kam aber wieder zu sich. Er mußte sich dann ins Krankenhaus begeben, wo er an den Folgen der Verletzung starb. Der Angeklagte will in Notwehr gehandelt haben. Nach dem Spruch der Geschworenen ist der Angeklagte des Totschlags schuldig und wird zu anderthalb Jahr Gefängnis verurteilt. — Der Landbriefträger Hermann Künzling aus Dillenburg hat 245 Mark unterschlagen und die Duitungen und Annahmehücher gefälscht. Er ist geständig und erhält ein Jahr Gefängnis unter Annahme mildernder Umstände.

Handel und Industrie

Landwirtschaft und Weinbau.

Arbeitsgemeinschaft — Arbeitsausgleich in der Landwirtschaft.

In dem Erlass des Kriegsministeriums, der die zur Sicherung der Frühjahrsernte nötigen Beurlaubungen und Zurückstellungen vom Heeresdienste regelt, ist vorgesehen, daß für jeden größeren landwirtschaftlichen Betrieb und für je eine entsprechende Angabe benachbarter kleinerer eine leitende Persönlichkeit, sowie — je nach Größe und Eigenart der betreffenden Betriebe — eine angemessene Anzahl von unterstützenden Beamten, Guttermännern, Vorarbeitern usw. vorhanden sein müssen. Diese Personen sollen die zweckdienliche Verteilung der vorhandenen und zu stellenden Arbeitskräfte vornehmen, wobei in Kleinbauernschaften nach

Möglichkeit und Bedarf für benachbarte Betriebe der Grundbesitz der Arbeitsgemeinschaft zu gelten hat. Dieser Grundbesitz der Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft benachbarter Kleinbetriebe sollte in der Zeit nicht bloß mit Rücksicht auf die aus militärischen Gründen natürlich tunlichst zu beschränkende Rückstellungen und Beurlaubungen, sondern ganz allgemein, eine möglichst ausgedehnte Anwendung finden. Wir haben in der neuen Kriegsgeschichte ein Beispiel außerordentlich günstiger, von allen Beobachtern hervorgehobenen Wirkung solcher planmäßig durchgeführter Arbeitsgemeinschaft aus dem agrarischen Produktionsvertrage eines kriegsführenden Staates.

Dieses Beispiel hat Serbien im ersten Vorkriegsjahr geliefert. In der serbischen Landwirtschaft, die so gut wie ausschließlich auf bäuerlichem Kleinbesitz ruht, sind völkisch-kommunistische (oder wenn man will „mutualistische“) Voraussetzungen von vornherein in hohem Maß vorhanden. Dort besteht ja noch die altslawische Hauskommune der Großfamilie, die sogenannte Zadruga. Durch diese Gemeinschaftsarbeit zahlreicher Familienmitglieder, von denen natürlich immer nur ein Teil eingezogen wurde, war die Arbeitsüberwälzung, der Arbeitsausgleich natürlich allgemein ganz wesentlich erleichtert. Darüber hinaus (und selbstverständlich daran anknüpfend) wurde die Gemeinschaftsarbeit für ganze Ortschaften und kleine Zielgebiete organisiert; es wurden förmliche Arbeitsgemeinschaften aufgestellt, die mit gegenseitiger Hilfe die Befestigung allen Bodens in dem von der Organisation ersetzten Umkreise sicherten. Der Erfolg war, daß die Kriegsernte aller wichtigen Feldfrüchte hinter der vorhergehenden Friedensernte nur wenig zurückblieb, sie teilweise sogar übertraf.

Natürlich sind serbische und deutsche Landwirtschaft schon wegen der verschiedenen Arbeitsintensität nicht miteinander zu vergleichen; zweifellos ist die Arbeitsbelastung und — Überlastung der noch in der agrarischen Produktion Tätigen bei uns ganz außerordentlich viel größer und dementsprechend der Arbeitsausgleich (durch den ja die Menge der zur Verfügung stehenden Arbeitszeit und Arbeitskraft nicht gesteigert werden kann) ungleich viel schwerer als in einem Lande so einfacher und rücksichtsvoller Kultur wie Serbien. Aber trotz der Schwierigkeit der Durchführung und der Begrenztheit der Wirkung behält der Gedanke der Arbeitsgemeinschaft und Arbeitssolidarität eine produktionsfördernde Kraft, auf die wir nicht verzichten dürfen. Die lokalen Verwaltungsbehörden sollten ihre Bemühungen anzuregen und durchzuführen suchen, in immer das möglich ist.

Berliner Börsenbericht vom 9. März. Die Aufwärtbewegung machte heute an der Börse weitere Fortschritte. Im Vordergrund standen wieder oberdeutsche Rentenwerte. Reichliche Montanwerte waren dagegen stiller. Die harte Bedingung fanden von neuem sämtliche Güterwerte. Verdrängte Kursbefestigungen erforderten auch die Nahrungswerte. Dagegen waren Schiffahrtswerte billiger und unverändert. Sehr fest lagen österrische und insbesondere ungarische Renten. Privatdiskont 4 1/2, tägliches Geld 3 Prozent.

Berliner Produktenmarkt vom 9. März. Die Nachfrager für das im Lande befindliche Maismehl hält bei steigenden Forderungen an. Das in Dresden noch verfügbare Material wurde zum Teil höher bezahlt als Berliner Ware. Soothafer und Saatgerste wurden reichlicher angeboten, ebenso Soothapinen. Die Preise konnten sich jedoch behaupten. In Rübenwerten und anderen Futtermitteln ist das Geschäft still bei den niedrigen Preisen.

Frankfurter Börsenbericht vom 9. März. Montanpapiere konnten weiter mächtige Verbesserungen erzielen. Die Zinkwerte zeigten sich Interesse. Während Waffen- und Munitionswerte ruhig lagen, ging es in Autowerten heute zu. In chemischen Werten lag es schwächer aus. Schiffahrtswerte wiesen einige Erholung auf. Bankaktien im fundierten günstigen Tendenz. Einheimische Fonds waren wenig erholt. Privatdiskont 4 1/2 Prozent und darunter.

n. Die steigenden Ferkelpreise. Aus Limburg 8. März, wird uns geschrieben: Nachdem infolge der Mangel und Klauenfunde in Limburg längere Zeit kein Viehmarkt abgehalten werden durfte, fand gestern wieder ein solcher statt. Wegen der schlechten Witterung war der Markt weniger gut besetzt, und auch der Antriebs von Vieh ließ zu wünschen übrig. Alles aufgefahrene Vieh fand jedoch im Preise. U. a. wurden sechsmonatige Ferkel zu 100 Mark das Paar verkauft. Der nächste Markt findet am 4. April statt.

Eine aufregende Fahrt auf der Lokomotive.

Daß es bei dem in den eroberten Gebieten eingerichteten Eisenbahnverkehr in der ersten Zeit nicht ohne große Gefahren und Schwierigkeiten abging, wird selbst dem Laien einleuchten. Hatten doch unsere Feinde die Eisenbahnen so gründlich zerstört, als es eben ging. Unsere Eisenbahner mußten den Betrieb wieder von neuem einrichten. Auf die im heimatischen Eisenbahnverkehr verwendeten Sicherungsmittel mußte zunächst verzichtet werden. Auch die manchmal über die menschlichen Kräfte hinausgehenden Anforderungen, die der Verkehrsverkehr an das Lokomotiv- und Zugpersonal stellte, konnte zur Gefahrquelle werden. Aber mutig und zähe haben die Eisenbahner auf ihrem Posten ausgehalten, so lange noch ein Rest von physischer und geistiger Kraft vorhanden war. Interessant ist deshalb nachfolgende Schilderung einer aufregenden Fahrt aus der ersten Kriegszeit in Belgien, die ein Teilnehmer derselben uns zur Verfügung stellte.

Es war an einem Tage anfangs vorigen Herbstes, abends 7 Uhr, als ich den Auftrag erhielt, mit meiner Lokomotive einen 110 Achsen starken, schwerbeladenen Breitzug in der Richtung A. zu befördern. Da meine Lokomotive (Gattung G. 5) wegen der starken Steigungen und Gefälle nicht stark genug war, den schweren Zug allein zu fahren, erhielt ich noch eine Lokomotive derselben Gattung als Vorspann. Anfangs ging's langsam voran, da wir wegen zerstörter Fernsprecheinrichtung auf den ersten Stationen immer halten mußten. Beim Anhalten des Zuges gelangte mir das Auslaufen des hinteren Zugteiles auf den vorderen, daß hinten wenig gebremst wurde. Als ich den Zugführer, der in dem Bremshäuschen eines Personenzugwagens hinter meiner Lokomotive saß, darauf aufmerksam machte, sagte er mir, daß seine Leute übermüdet seien. Diese wären durch Frankreich und Belgien ununterbrochen gefahren. Sowohl in A. als auch in B. habe er um Abstellung gebeten, aber es seien jedesmal kein Personal verfügbar gewesen. So mußte denn in Gottes Namen weitergefahren werden.

Da wir bis B., unserem vermeintlichen Ziel ununterbrochen Steigung hatten, machte es uns keine allzu große Sorge, wenn einige der Bremser einschlafen sollten, vorausgesetzt, daß nicht etwa der Zug zerfiel, denn durch das

Auslaufen des Zuges entstand natürlich Weise kein ein starker Ruck im Zug.

Im Uebrigen hatte uns auch das Anhalten des Zuges keine besondere Schwierigkeit bereitet, weil unsere beiden Lokomotiven mit Aufsekreise ausgerüstet waren.

Vor der letzten belgischen Station B. wurden wir zu unserem nicht geringen Erstaunen plötzlich nach links abgelenkt. Weder der Führer der Vorpannlokomotive noch ich selbst hatte davon Kenntnis, daß hier eine Bahn über A. nach B. abzweigete, denn bisher waren wir stets nach B. gefahren. Wir glaubten daher auch zuerst, wir hätten in ein Nebengeleise, um vielleicht einen Verwundeten auszuheben oder sonst einen dringenden Transport vorzulassen, wie es ja öfters vorkam. Als wir uns aber bald im Dunkeln befanden, die Strecke auch eine starke Steigung aufwies, erkannten wir, daß wir uns auf einer Zweigbahn befanden. Ich rief einem Bahnposten zu: Wo kommen wir hier hin, und erhielt zur Antwort: Nach A., 30 Km.

Nun denn, nach A. Nur mit größter Mühe und unter Ausnutzung der äußersten Leistungsfähigkeit der Lokomotiven krochen wir langsam den Berg hinauf. Doch es dauerte nicht lange, da lief der Zug leichter, wir hatten den Brechpunkt erreicht, und kamen nun auf ein hartes Gefälle. Wegen der starken Dunkelheit war nun nicht zu übersehen, wie stark und von welcher Länge das Gefälle war. Sobald daher der Zug anfing, schneller zu laufen, gab der Lokomotivführer der ersten Lokomotive das Signal: Bremsen mächtig anziehen, und, da keinerlei Bremswirkung zu verspüren war, gleich darauf Signal: Bremsen fest! Doch vergebens. Die wiederholt scharf durch die Nacht schallenden Pösignale hatten keine Wirkung. Mit größter Sorge sahen wir die immer zunehmende Geschwindigkeit des Zuges. Signal folgte auf Signal. An beiden Lokomotiven waren die Fußbremsen fest. Unausführlich riefelte der Sand zwischen Rad und Schiene. Mächtig stemmte sich der Kontredampf gegen die ungeheure Kraft des Zuges. Alles vergebens. Immer schneller ging die rasende Fahrt. Plötzlich ein rotes Licht. Eine Station, in der wir halten sollten. Am Anhalten war sie durchfahren. Ein inniges Gebet stieg zum Himmel, daß nicht etwa gar ein Verwundetenzug vor uns lag, denn es würde ein schreckliches Unglück geben. Da wieder ein rotes Licht, wieder eine Station. Die beiden Lokomotiven erlitterten durch ihr unabhängiges Gegenarbeiten in ihren kleinen Rollen, so daß wir jeden Augenblick gewärtig sein mußten,

daß ein Bruch einer Stange oder das Durchschlagen eines Zylinderdeckels eintreten würde, wodurch das Unglück dann todlicher hereinbrechen mußte.

Die Bremslöcher an den beiden Lokomotiven und an zwei Personenzugwagen hinter der Lokomotive, die von dem Zugführer bedient wurden, sind bis zur Notlage erhalten. Unausführlich schrien die Bremslöcher in die Nacht. Doch am ganzen Zuge ist es dunkel, die Geschwindigkeit nimmt nicht ab. Ein drittes rotes Licht, die dritte Station. Mit 70 Km. Stundengeschwindigkeit sind wir durch.

Mit fest zusammengebissenen Lippen erfüllen wir unsere Pflicht. Mein Geizler steuert vom Führerstand nach unten auf den Kessel zum Sandkasten, um den Sand aus der Mitte des Rahmens an die Rühröffnungen zu stoßen. Plötzlich sehe ich mit Entsetzen, wie er die Arme hochhebt und in die Luft greift. Im nächsten Augenblick ist er verschwunden — Abgehängt! ...

Und immer weiter noch geht die unheimliche Fahrt. Mein treuer Gefährte ist nicht mehr. Aber jeden Augenblick konnte uns da ein gleiches Schicksal treffen.

Doch — ichien es nicht, als ob die Geschwindigkeit nachließ? Neue Hoffnung durchdringt den Körper. Ein kurzes Moment gespannte Beobachtung, und es scheint sich. Wir sind wieder auf eine Steigung gelangt. Es dauert nun nicht mehr lange, und der Zug kommt zum Stehen. Ein tiefer befreiender Atemzug und ein inniges Bruch ein inniges Gott sei Dank. Aber auch ein inniges Wehgefühl im Gedanken an meinen jungen Gefährten. In harter innerlicher Erregung steigen wir nun zu den Lokomotiven. Auch der Zugführer, kaum fähig, ein Wort zu sprechen, kommt herbei. Von den Bremsern waren in Folge völliger Übermüdung die meisten während der Fahrt eingeschlafen, einer war erst im letzten Teil der Fahrt wach und hatte da noch seine Brems bedient. Um 9 Km. hatten wir so durchfahren.

Während wir unsere Lokomotiven, die fast gelähmt waren, wieder einigermaßen in Ordnung brachten, sahen wir einige Bremser zurück, um meinen Geizler zu suchen. Nach menschlichem Ermessen mußte er tot, oder doch schwer verletzt sein. Noch eifrig bei der Arbeit, hörte ich zu dem und zu meiner unaussprechlichen Freude hören mich meines Geizlers Munde die Worte ins Ohr: „Ich bin noch da, ich bin noch da, ich bin noch da.“

Von der Schlacht bei Verdun.

1. Hinter der Kampflinie.

Für unseren zur Westarmee entsandten Kriegsbericht-
erstatter.

Deutsches Großes Hauptquartier, 20. Febr. 1916.

Das Sichtbare an unmittelbaren Eindrücken aus
diesen Tagen haben meine Telegramme berichtet. Viel
weniger dabei noch angelegt, weil sich die Ereignisse gegenseitig
abdrücken.

Da gab es eine nächtliche Fahrt in schwerem Schnee-
schmelzen durch still ruhende Orte. Alles schlief bis auf die
Hörner an den Eingängen. Dann wird das Dunkel lang-
sam dünner, der Morgen graut und die Kanonen er-
stehen, brummen einander ihren ersten mütterlichen
Gruß zu.

Es ist nahe an acht. Ein nüchternes Haus, ein Posten-
haus und ein paar Automobile, die gerade Bereitschaft
haben. Die Nüchternheit des Gebäudes ist abgeschwächt
durch Soldatenkuch, die instinktiv empfand, daß hier
etwas geschehen müsse. Eine Germania mit Schild und
Schwert und blonden Haaren, zu ihren Seiten die Fahnen
des neuen und treuen Verbundes haben sie angebracht.
Die Offiziere gehen aus und ein, Ordonnanzten stehen umher
und kleine Kinder spielen unweit. Das alles könnte genau
sein mitten im Frieden in einer kleinen Grenzgarнизон
begegnung, wenn das Gewitter nicht wäre, das immer
näher wird.

Sie stehen in einem großen Zimmer vor einem großen
Tisch. Ein junger Generalstabsoffizier, der erst gestern
angekommen war, wird geführt. Auf einer Karte sind
die grüne, braune und blaue Fronten, die an jedem der
Tage erreichten neuen Fronten. Es sieht aus, als
würde die Kartenreihe wiederholt werden; regelmäßig wie
in Schritten einer Zwickel schließlichen sie einen immer
mehr Boden um den Kern. Der Kern aber ist von
unseren Kämpfern nach allen Seiten durchschnitten; —
in Schritten der Artillerie, — wo die hingehen,
daß die Franzosen am besten.

Sie möchten gern die Stellungen von Conjeu von
den Walden von Baumont sehen, wo die Fran-
zosen nach anderthalbjähriger Eingewöhnung herausge-
kommen sind. Auch einen Blick in die heutigen
Stellungen. Wir fahren los, der Marsch entgegen,
es klingt wie ein Meeresarm breitet ihr ganzes vorge-
schicktes Gesicht sichtbar wird.

Witten in ihren Wägen Bäume, Hüften, die den un-
nötigen Begriff der sonstigen Klüppelheit geben; das
ist ganz hell blaugrün weiter bei Dun, das zur
Kampflinie geworden ist seit den allerersten Kämpfen.
Namen aller Art werden überholt, es ist noch immer das
alte Bild nahe hinter der Front. Paraden, Parks,
Lagerplätze, und das Ganze liegt in einem hügeligen Land
nahe Erde, ein hügeliges Gelände und in dünnen, oft
überwachsenen Laubwäldern. Grauer, nasser Himmel
über dem, was Schlachtfeld von Verdun heißt.

2. Die artilleristische Symphonie.

Sieht mehr als die Hälfte des ganzen Bodens hier ist
aber was es, bis es los ging. Heute ist es zer-
stört durch mühevoll geschaffene Kolonnen- und
Gruppen, durch den riesigen Bedarf für Bunker aller
Art und nicht am wenigsten durch das Artilleriefeld.
Es ist ein Kapitel für sich. Man sieht noch immer recht
klar die Marken der französischen Fortverwaltung auf den
Kampfbäumen und denkt unwillkürlich auch an die
Stimmen eines solchen Fortführers, dem alle Pläne auf viele
Kilometer hinaus völlig vernichtet sind. Auch dies gehört zu
den unvermeidlichen Schäden des Krieges und ergibt im
ganzen enorme Verluste.

Aber schon hier merkt man, wie weit wir voran-
kommen sein müssen; fast seine Seele ist mehr zu sehen
als die vielen Blockhäuser, die jetzt ausgedient haben;
und da ein Weiter, ein Fuhrwerk, einzelne Soldaten,
die beginnt man wieder einmal zu wissen, wie weit die
Kampflinie in Wirklichkeit liegt, die der leichtsinnige Finger
der Karte so leicht überfährt. Wir sind nämlich schon
unseren eigenen allerersten Stellungen angelangt,
da sieht man die Lage, daß man seine Linien über-
sehen konnte; und trotzdem ist die große Schlacht sichtbar
so ganz fern. Jetzt sieht man erst so recht, was ein paar
Kilometer doch in Wirklichkeit sind.

Durch einen langen, tiefen Annäherungsgraben kom-
men wir langsam zu einem wunderbar frei liegenden

harten Strauchwerk an der Bahnhofsung gefallen, und
von einer Menge Schrammen, mehreren schmerzenden
Wunden und einem ausgerissenen Rodarmel hatte es ihn
zu seiner ersten Besichtigung geführt.

Nun ging die Fahrt bis A. glücklich von staten. Wir
haben hier sogar einige Stunden Ruhe, und konnten in
unseren Personenzug 2½ Stunden schlafen. Dann ging's
weiter zurück nach A.

Einmal awelten wir aber in B. wieder auf eine
weitere Linie ab und fuhren nicht über B., sondern über
C. Diese Bahn hatte noch härtere Steigungen und
war anzuweisen, als die zuerst befahrene Linie, wes-
halb auch nur einige Rüge darüber geleitet wurden.
Nach vollständiger Diensttour kamen wir glücklich wieder
zu A., um nach einigen Stunden Ruhe wieder von
unseren Eisenbahnern und Heer innig verbunden in zöher Aus-
sicht und Gefahr.

Kunst und Wissenschaft.

Konzert.

Das Programm des geistigen fünften Symphonie-
konzerts des k.k. k. Theaters Orchester
ist ausschließlich im Zeichen der Wiener Klassiker:
Mozart, Beethoven und Schubert. Den Beginn
bildet ein von dem im Jahre 1807 komponiertes,
allgemein als Nr. 2 bezeichnetes „Leonoren-
Ouverture“ Op. 138, die im wesentlichen kaum als
sonstige bekannte Ouverture zu betrachten ist.
— Als zweite Orchesternummer hörten wir Schu-
berts „Unvollendete“ Symphonie, deren romantischer
Charakter neben den in streng klassischen Formen
gehaltenen Tonwerken besonders stark in Erschei-
nung tritt. Geleitet wurde die Symphonie mit jenem feinem
und leiser Grazie, durch die besonders der erste Satz
eine herausragende Bedeutung erhält. — Eine gleich-
falls mit seiner Künstlerkraft der, den zweiten Teil der
Symphonie bildenden „Edur“-Symphonie von Haydn,
die alle jener herrlichen, unvergänglichen Werke,
die die äußeren Zutaten, lediglich durch ihren
inneren Gehalt bis auf den heutigen Tag immer
noch so stark, zu Ders und Gemüt gehende Wirkung

Bankte, einem früheren Beobachtungsstand, der so lange
seine Schuldigkeit brav getan hatte. Von hier konnte
man wie von einem Balkon ein schönes Stück Gelände
übersehen, eine Seitenlinie im Stellungskriege. Vor einer
Woche noch war hier unsere vorderste Kampflinie, heute ist
sie schon zur Geschichte geworden, und die acht Tage scheinen
eine lange Zeit. Eine hundertfache Welt ist dieser Norden von
Verdun, eine Hügelreihe liegt hinter der andern, jede eine
natürliche, starke Verteidigungslinie. Ueber der stillen,
leicht von Schnee bedeckten Landschaft liegt ununter-
brochenes Geköse, eine Mischung von Tönen, die wir nach
ihrer Herkunft immer besser herausfinden, je länger wir
den mächtigen Orchester lauschen. Man möge es mir glauben,
wenn ich von den allerschwersten und fernsten Stim-
men der Schlacht behaupte, daß sie geisterhaft un-
heimlich sind.

Es ist ein Hören und doch wieder NichtHören ganz
schwerer Explosionen, die ganz weit aber ganz deutlich
scheinen. Es ist eher nur wie eine Ahnung fernster aber
auch mächtiger Erschütterung, an deren Wirken man un-
willkürlich schauernd denkt. Man weiß nur, daß es die
ganz Schweren sind, vielleicht aber auch Minusprenkungen:
in beiden Fällen die überwältigende Todesmusik manchen
Kriegers, der nie wieder gefunden wird, weil mit der Seele
auch der Leib die Erde verlassen hat. Unangenehm fürs
Ohr sind nur die kleinen Kaliber. Knapp hinter uns klappt
so eine Batterie, wütend und so aufgeregt schnell, als es sich
eben ein Schnellenergeißel heute leisten kann, sodas und
die Trommelfelle schmerzen. Mit angenehmem tiefem Ton
fällt hier und da schwerer Kaliber ein, und auch die ganz
großen Stücke sind deutlich herauszuhören. Das klappt sich
noch alles sehr nach der Entfernung ab, fließt durcheinander
und mengt sich noch mit den wieder ganz anders klingenden
Detonationen der freipendenden Granaten und Schrapnells.
Ich habe nachher immer wieder Mühe, die nun schon so oft
gehörte Melodie wiederzufinden, die wohl sicher auch von
von einem der vielen im Felde stehenden Musiker irgendwie
ausgedrückt werden wird. Dazu noch das oft alles andere
völlig überblende Geköse in der Luft, vom pfeifenden
Müssen bis zum marktschreierischen Winken eines
Hörschuhes. Ob man je den Versuch gemacht hat, solch
Sammelurium von Tönen mit den Phonographen festzu-
halten? Ich glaube aber kaum, daß sie innerhalb so weiter
Grenzen aufnehmen können.

3. In den französischen Stellungen bei Conjeu.

Ueber unsere nun alte Stellung hier hüßlich Conjeu-
vone ist wohl nichts mehr zu sagen, ohne Ecken nach Athen
tragen zu wollen: sie ist so musterhaft, so rein, so wissen-
schaftlich, wie immer und überall. Jetzt, wo wir ihren
Irrgängen folgen, die nun menschenleer sind, hat das
Ganze etwas Unwirkliches, fast Ausstellungsartiges be-
kommen, bis wir wieder einmal gezwungen aus dem
Kuchboden herausklettern und in die ganze Härte der Wirk-
lichkeit rückversetzt werden. Zwei Paar Stiefel liegen vor
dem Drahtgitter; die bekannten kurzen Soldatenstiefel,
dann zwei Dosenreue, Räder, Patronenstücken und Helme.
Daneben ist ein blanker Schädel und darüber liegt ein
blasses Schenkel. Es war sicher ein rascher Tod, der hier
an die Seiten herangefahren war, die wohl eine Erkundung
wagten über den so schmalen Streifen Landes zwischen den
starkenden Hindernissen. Ein Versuch, sie zu begraben,
hätte sicher neue Opfer gefordert, und so blieben sie eben
bis heute!

Wir müssen weiter, begeben uns noch und noch einer
Menge kleiner Abteilungen, die schon wieder Ordnung
schaffen in dem durchschweiften Raum.

Sie sammeln Verwundene und Verlorenes und be-
graben die Toten, die sie oft nicht leicht finden; dichtes
Gestrüpp und die vielen Löcher in der zerstückelten Erde
hindern sehr. Nun kommen wir schon in die französischen
Stellungen, wir haben es kaum gemerkt. Auch das viele
Schießen hört man nicht mehr wenn man eine Gedanken-
reihe spinnst, von der man nicht loskommt.

Vermischtes.

Sein letzter Wunsch. Die badiische Presse berichtet fol-
gendes Vorfall: In einem Karlsruher Lazarett lag
dieser Tage ein Schwerverwundeter. Als sein Ende nahte,
fragte ihn eine bei ihm stehende Krankenschwester, ob er noch
einen Wunsch habe. Der Krieger erwiderte, der Wunsch,
den er hege, sei unerfüllbar. Er möchte gerne noch einmal
die Großherzogin Luise sehen, um ihr zu danken für die
ihm entgegengebrachte Güte. Auf einen Krakenblick ver-

ausübten, die ihnen von jeder eigen gewesen ist. Das leider
nicht sehr stark bestellte Haus dankte Herrn Mannstätt auch
nach dieser Nummer durch reichlich bemessenen Beifall und
Dankwort. — Als Instrumentalistin war Frau Steffi
Jung-Geyer aus Badapst gewonnen, die vor unge-
fähr sechs Jahren an gleicher Stelle bereits höchst erfol-
greich aufgetreten war. Die Künstlerin hat im Laufe der
Jahre hinsichtlich ihres musikalischen Geschmacks eine sehr
große, und zwar höchst erfreuliche Wandlung durchgemacht.
Statt Dalcroze und Buxtehude spielte sie achtern Mozart
und Bach. Zweifellos ist nicht hoch genug zu bewerten der
Fortschritt, wenn gleich es scheint, daß die augenblickliche
„Musik-Mode“ (eine Anzahl von Konzerten bringt mit
geradezu unheimlicher Regelmäßigkeit neben einer Haydn-
Symphonie je eine Bach- und Mozartnummer) bei dieser
Ausbildung mit der Handrolle gespielt hat. Im besten Fall
Frau Jung-Geyer natürlich Mozart, bei dem nicht nur
ihre oft gerühmten technischen Vorzüge, sondern auch ihr
nicht minder schätzenswertes Vortrags Talent, ihr schöner
Ton und ihre poetische Auffassung in gleich schönem und
höchstem Maße zur Geltung gelangten. Etwas weniger be-
friedigte die Badische Edur-Sonate für Violine allein, die
zwar verschiedene höchst gelungene Partien aufzuweisen
hatte, im allgemeinen jedoch den eigentlichen Bach-Stil
teilweise so stark vermissen ließ, daß selbst die nie ver-
sagende „Gavotte“ verhältnismäßig ziemlich spurlos vor-
überging. Technisch war natürlich das Ganze vollkommen
einwandfrei und war die Künstlerin zu verschiedenen
Malen vor der Rampe erschienen, um den Dank der Zu-
hörerlichkeit für ihre vortreffliche Leistung in Empfang zu
nehmen.

Der Mann von fünfzig Jahren.

Professor Dr. R. F. Wendebach, der Vorstand der Ersten
medizinischen Klinik in Wien, hat vor mehr als zwei Jah-
ren, kurz nachdem er seiner Berufung nach Wien folge
geleistet hatte, einen Vortrag „Ueber den Mann von
fünfzig Jahren“ gehalten, der erhebliches Aufsehen
nicht nur in der medizinischen Welt, sondern auch in Polen,
freilen, vor allem aber in den Kreisen der „Künsliger“
erregt hat. Dieser Vortrag ist jetzt im Verlag Moritz Per-
les in Wien in dritter Auflage als kleines Buch erschienen,
wohnt der beste Beweis, wie groß das allgemeine Interesse
an der von Wendebach angeknüpften Frage ist, ob auch
der Mann um die fünfzig herum einer schweren Störung

schwand die Schwester, und nach kurzer Zeit fuhr ein Hof-
wagen vor, dem die Großherzogin Luise entstieg. Sie setzte
sich an das Bett des Verwundeten, tröstete und betete mit
ihm, bis der Tapfere sanft entschlummert war.

Deutsche Barbaren im Osten. Bei einem im Stundquar-
tier einer Straßenbaukompanie im Osten ausgebrochenen
Hausbrande wurden, wie wir in der „Zeitung der
10. Armee“ lesen, Haus und Immobilien einer armen
Polenfamilie ein Raub der Flammen. Eine vom Kom-
pagnieführer der Kompanie angeregte freiwillige Samm-
lung unter den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaf-
ten der Kompanie ergab die Summe von 150 Mark, die
von der in Not geratenen Familie unter wärmsten Dankes-
bezeugungen entgegengenommen wurde. Poch man den
Mittelwert eines solchen Hauses mit etwa 300 Mark in Be-
tracht, so legen die hier bewiesene Nächstenliebe und der
Opfermuth bereites Zeugnis dafür ab, wie die deutschen
Barbaren im Osten haufen.

Schaumkautschuk. Unter diesem Namen gelangt ein
patentiertes Erzeugnis auf den Markt, das eine vielseitige
Verwendbarkeit verspricht und das im Gegensatz zu frühe-
ren Versuchen wirkliches vulkanisches Kautschuk liefert. Der
Erfinder der Masse ist Dr. Pflücker. Dieser Schaumkautschuk
ist ein physikalisches Gemisch von vulkanisiertem
Kautschuk und Stickstoff. Das mikroskopische Bild zeigt
zahlreiche kleine, stickstoffgefüllte Poren, in denen die Luft,
ähnlich wie in den Blasen des Seifenschäumens, von ganz
dünnen Kautschukwänden umschlossen ist. Durch einen
Druck bis zu 400 Atmosphären wird der Stickstoff, wie wir
in der „Zeitschrift für Komprim. und flüss. Gase“ lesen, aus
dem weichen und klebrigen Kautschuk gelöst. Nach beende-
ter Vulkanisation wird der Ueberdruck abgelassen; dabei
sammelt sich das in den Kautschuk eingebrachte Gas in
Zentren, die infolge ihres inneren Ueberdrucks die Hän-
chen zu zahllosen kleinen Zellen ausdehnen. Um das Kaut-
schuk seines früheren Umfanges nimmt dabei das vulkanis-
ierte Kautschukprodukt zu. Die außerordentliche Geschwei-
digkeit und Elastizität des Schaumkautschuks hat zu Ver-
suchen veranlaßt, den Hohlraum von Luftschläuchen, Fel-
drähten und Automobilen mit Druckluft mit
Schaumkautschuk zu füllen, die ein sehr gutes Ergebnis
zeigten. Dabei wird folgendermaßen verfahren: Nach im
komprimierten Zustand, wie es den Hochdruckapparat ver-
läßt, wird das Material lose in den Mantel montiert. Es
hat also einen Druck von 8 bis 10 Atmosphären, den das
eingeschlossene Gas ausübt. Nach dem Montieren wird
dann der Kautschuk durch Erhitzen auf etwa 80 Grad zum
Ausdehnen gebracht und füllt dann den Mantel straff aus.
Weitere Vorzüge des neuen Erzeugnisses sind seine ge-
ringe Wärmeleitfähigkeit und seine sehr geringe Dichte,
die so zur Verwendung mancher technischer Zwecke in
hohem Maße befähigen.

Sport.

436 500 Mark für 9 Grunewald-Renntage. Der Berliner
Renverein gibt jetzt die Ausschreibungen für die ersten
neun der ihm bewilligten neun Grunewald-Renntage
bekannt. Es werden dafür 436 500 Mark ausgeschrieben,
die sämtlich dem Hauptport zugute kommen, da Hindernis-
rennen diesmal auf der Grunewald-Rennbahn nicht zur
Entscheidung gelangen. Sieben Tage gleichen sich völlig,
indem sich um eine Hauptnummer von 13 000 Mark sechs
4000 Mark-Rennen gruppieren. Die Hauptergebnisse brin-
gen der 12. Juni mit dem Silbernen Schilde des Kaisers
im Werte von 20 000 Mark, und der 9. Juli, an welchem
die Grunewald-Rennen mit dem Großen Preis von Ber-
lin (100 000 Mark) ihren Höhepunkt erreichen.

Der erste Rennungsabschluß für Strassberg ist recht gut
ausgefallen, da für das Gartenstad-Handicap (ein mit 2000
Mark ausgeschattetes Hindernissen) 20 Pferde, darunter
„Droßelbart“, „Seneca“, „Julius“, „Waterloo“, „Hades“,
„Bastard“, „Lodipelle“, „Andreas“, „Ortler“ und
„Stefan“, angemeldet wurden.

Ein Segelpreis für Kapitänleutnant Müde. Der Kai-
serliche Jagtclub regte auf seiner letzten Jahresver-
sammlung an, den ersten der drei leistungsfähigsten vom Vorstande aus-
gesehen Tourenpreise für solche Kreuzerfahrten, die
sich nicht am Westküsten beteiligen können, dem Kapitän-
leutnant Müde für seine berühmte Fahrt mit der „Ave-
sha“ vom Indischen Ozean bis zum Roten Meer zuzu-
sprechen. Dieser Vorschlag dürfte wohl allgemeine Bil-
ligung finden.

seines Allgemeinbefindens unterworfen erscheint. Nach
einer allgemeinen Ueberblick über die Entwicklungsstadien
des heranwachsenden und erwachsenen Menschen
geht der hervorragende Wiener Kliniker auf den fünfzig-
jährigen Mann als Patienten über und bemerkt:

„Es fällt uns zu allererst auf, daß die Patienten fast nie
dem arbeitenden Stande angehören, sondern meist besseren
und besten Kreisen entstammen, und wenn man sie im all-
gemeinen charakterisieren soll, könnte man sagen, daß es
Menschen sind, von denen das Leben viel verlangt hat, die
aber auch selbst viel vom Leben verlangen.“ Und weiter:
„Meistens ist ein gewisser Grad von Freizucht vorhanden,
ein dicker Bauch, ein festes, pralles Aetz, eine gut ent-
wickelte Muskulatur. Der Puls ist meistens etwas beschleu-
nigt, oft sehr unregelmäßig, und zwar ist die Arrhythmie
in weitaus den meisten Fällen durch übermäßige Herzkon-
traktionen bedingt.“

Wendebach kommt aber späterhin zu dem Schluß, daß
die große Mehrzahl unserer Männer von fünfzig Jahren
nicht an schwerer Sklerose oder an Angina pectoris leiden,
und bei entsprechender Behandlung alle diese Symptome
vollständig verschwinden können. Als Behandlung schlägt
Professor Wendebach weniger eine medikamentöse, als eine
allgemeine, hygienisch-diätetische und psychische
vor. Von oft ausschlaggebender Bedeutung sei die Be-
ruhigung des Patienten, der zweite Hauptpunkt die diät-
etische Behandlung, wobei es oft notwendig sei, das Körper-
gewicht etwas herabzusetzen. Gewöhnlich genügen aber fünf
bis zehn Kilo im Laufe von Monaten oder einem Jahr als
Gewichtsverlust. Einschränkung der Nahrungsaufnahme, Sparsam-
keit mit Zucker, nicht ausschließlich Fleisch, nicht viel Ge-
würze, nicht schleimigen, im Alkohol- und Tabakrauch
Mäßigkeit — dies hat Professor Wendebach fast immer zum
Ziel geführt. Die dritte und wohl wichtigste Vorschrift soll
aber eine vernünftige Lebensweise bewirken. Zwei Haupt-
sachen sind dabei zu betonen: geistige Ausspannung und
körperliche Bewegung. Und zum Schluß spricht Professor
Wendebach die goldenen Worte aus: „Wenn der Patient
sieht, daß er durch eine vernünftige Lebensweise sein Wohl-
befinden zurückergewinnt, bekommt er Zutrauen zu seinem
Arzt, zugleich aber auch das erbebende Gefühl, daß er kein
Patient mehr ist und, von seinem Arzt nicht mehr abhängig,
sein Los wieder selbst bestimmen kann. Das aber ist auch
der höchste Erfolg für den Arzt, seinen Patienten so weit
zu bringen, daß er den Arzt entbehren kann!“

Es ist eine gegen das Mikadoreich gerichtete Bedrohung auf-
 tritt. Die japanischen Zeitungen vergleichen das Verhält-
 nis zwischen der Union und Japan mit den deutsch-eng-
 lischen Beziehungen vor dem Kriege. Falls die Vereinigten
 Staaten die Vergrößerung ihrer Seemacht im Rahmen des
 neuen Programms durchführten, sei Japan gezwungen,
 falls mehr Kriegsschiffe auf Kiel zu legen, um seine
 Stellung im Stillen Ozean zu behaupten. Durch ein sol-
 ches Betrüben müßten aber die freundschaftlichen Bezie-
 hungen zwischen beiden Mächten beeinträchtigt werden. Im
 Zusammenhange hiermit verdient eine Mitteilung der
 Yokohama Specie Bank Beachtung, wonach für Rechnung
 der japanischen Regierung weitere 500 000 Pfund Sterling
 (40 Millionen Mark) 4½prozentige Sterling Loan Bonds
 vor 1905 befristet Tilgung angekauft worden sind. Damit
 hat die japanische Regierung in den letzten drei Monaten
 Millionen Pfund (40 Millionen Mark) ihrer auf dem
 Londoner Geldmarkte untergebrachten Anleihen zurückge-
 kauft. Das sieht ganz danach aus, als wenn Japan mit
 der Macht aus seiner Schuldnechtheit gegenüber Eng-
 land hinauszu kommen trachte, um desto größere Freiheit
 bei seinen Anseinerbeziehungen mit Amerika zu erlangen.
 Man wird sich erinnern, daß England bei der letzten
 Erneuerung des Bündnisses mit Japan ausdrücklich auf einer
 Bänderung bestand, die den Zweck hatte, jeden Zweifel
 darüber auszuwischen, daß England nicht verpflichtet sei,
 Japan in einem Kriege mit Amerika Weisand zu leisten.
 Japan hat also allen Grund, Amerika gegenüber von der
 soldenen Seite loszukommen, die es bisher an England
 sticte. Das Schicksal bei dieser Entwicklung ist aber, daß
 das Welt, das Japan in die Lage versetzt, seine in England
 untergebrachten Anleihen zurückzukaufen, mittelbar aus
 England stammt; denn aus England röhrt die groben

Vorausichtliche Witterung für 11. März:
Nur zeitweise etwas aufheiternd, doch immer noch meist
wolkig und trübe; vielenorts Niederschläge; Temperatur
wenig geändert.

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe

zu 98,50

oder

Viereinhalbprozentige auslosbare Deutsche Reichsschatzanweisungen

zu 95.

Die Kriegsanleihe

das Wertpapier des Deutschen Volkes

die beste Anlage für jeden Sparer, sie ist zugleich

die Waffe der Daheimgebliebenen

gegen alle unsre Feinde, die jeder zu Hause führen kann und muß, ob Mann, ob Frau, ob Kind.

Der Mindestbetrag von Hundert Mark

bis zum 20. Juli 1916 zahlbar

ermöglicht Jedem die Beteiligung.

Man zeichnet bei der Reichsbank, den Banken und Bankiers, den Sparkassen, den Lebensversicherungsgesellschaften, den Kreditgenossenschaften oder bei der Post in Stadt und Land.

Letzter Zeichnungstag ist der 22. März. Man schiebe aber die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage auf.

Alles Nähere ergeben die öffentlich bekanntgemachten und auf jedem Zeichnungsschein abgedruckten Bedingungen.

Königliche Schauspiele.

Freitag, 10. März, abends 7 Uhr. 30. Vorstellung. Abonnement C.

Ariadne auf Naxos.

Oper in einem Aufzuge von Hugo von Hoffmannsthal.

Musik von Richard Strauss.

Zu spielen nach dem „Bürger als Edelmann“ des Möllers.

Personen des Schauspiels:

Herr Jourdain, ein Bürger	Herr Andriano
Seine Frau	Herr. Eichelsheim
Dortmance, eine Marquise	Herr. Bachhammer
Dorante, ein Graf	Herr. Schmal
Nicoline, Magd in Jourdain's Haus	Herr. Doppelbauer
Ein Musiklehrer	Herr. Regal
Ein Komponist, dessen Schüler	Herr. Albert
Ein Tanzmeister	Herr. Herrmann
Ein Schmied	Herr. Rodius
Ein Magister der Philosophie	Herr. Neufuss
Ein Schneider	Herr. Schneeweiß
Ein Schnebergeliebter	Herr. Runder

Zwei weitere Geister: Herr. Amalie Gläfer, Herr. Jüttner,

Herr. Wendel, Herr. Pfeiffer.

Zwei Sängerinnen: Herr. Schmidt, Frau. Hans-Joepfel a. G.

Herr. Gaaß

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Herr. Kasper, Herr. Wenzel, Herr. Schmidt, Herr. Geisel, Herr. Warte

Der Teufelsknoten.
Eine Szene aus den Bergen.
Professor Heinz Germer, Wetterwart Otto Othert
Monika Riehm, seine Haushälterin Franziska Riene-Gilbert
Hilmar Streifeneder, Volantknecht Maximus Riene
Ort der Handlung: Die Hütte des Wetterwarts in den Alpen.
Zeit: 1. August 1914.

Exzellenz im Schlafrock.

Ein Kriegsschwank.

Exzellenz von Weddersdorf Otto Othert
Exzellenz von Weddersdorf Franziska Riene-Gilbert
Rudolf von Turtelbach Maximus Riene
Mittelmeyer in einem f. u. l. Infanterieregiment
Ort der Handlung: Ein russisch-polnisches Schloß. Zeit: Kriegsjahre 1914/15.
Ende gegen 9.30 Uhr.

Wochenplan. Samstag, den 11. März, abends 7 Uhr: Gastspiel
Maximus Riene, Franziska Riene-Gilbert und Otto Othert: Frieden im
Krieg. — Sonntag, 12., nachm. 3.30 Uhr: Die einsamen Brüder. — Mittwoch,
15. März: Die Vögelin.

Kurhaus Wiesbaden.

Freitag, 10. März:

Nachmittags 4 Uhr:

Abonnements-Konzert

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Konzertmeister

Wilh. Sadony.

1. Herzog-Alfred-Marsch

C. Komzák

2. Ouvertüre zur Oper

„Indra“ F. v. Plotow

3. Cavatine J. Raff

4. Eine schwedische Bauern-

hochzeit, Suite Södermann

5. Schallwellen, Walz. Strauss

6. Ouvertüre zu „Franz

Schubert“ F. v. Suppé

7. Fantasia aus der Oper „Die

Potpourri A. Schreiner

8. Bayrisch Blau, Marsch

C. Friedemann.

Abends 8 Uhr:

Abonnements-Konzert

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Herm. Irmer.

Städt. Kurkapellmeister

1. Unsere Helden zur See,

March O. Höser

2. Ouvertüre zur Oper

„Genoveva“ R. Schumann

3. Fackeltanz in Es-dur

M. Moszkowski

4. Du bist die Ruh, Lied

F. Schubert

5. Türkischer Marsch aus „Die

Ruinen von Athen“

L. v. Beethoven

6. Ouvertüre in D-dur Händel

7. Fantasia aus der Oper „Die

Favoritin“ G. Donizetti

8. Czardas aus „Coppelia“

L. Delibes.

Monopol-Sichtspiele

Wilhelmstraße 8.

Königliches Gastspiel der

Freiwilligen Konstantin.

„Frau Gräfin träumt . . .“

Phantast. Schauspiel in 3 Akten.

1. Vorstellung!

Recht der Jugend.

Sensat. Liebesdrama in 3 Akten.

Thalia-Theater.

Königsplatz 12. Telefon 6137.

Som 7.-10. März:

Dorf und Stadt.

Drama in 2 Akten.

Nachbarnverbot.

Lustspiel in 1 Akten.

Kinephon-Trauerspiel.

Bühnenstück.

Som 7.-10. März 1916:

Die „vier Teufel“.

Das großartigste Zirkusschauspiel

der Gegenwart.

Spinalas letztes Gesicht.

Schauspiel in 5 Akten.

Neues Theater Frankfurt a. M.

Freitag, 10. März, abends 8 Uhr:

Der Gatte des Hais.

Großes Volkstheater Darmstadt.

Freitag, 10. März, abends 7.30 Uhr:

Die letzte Exzellenz.

Ich habe vorläufig meine

Sprechstunden

v. 2 1/2-3 1/2 Uhr nachm. wieder

aufgenommen. *577

Dr. med. W. Hertz

Nervenzentrum

Wilhelmstr. 30. II. Tel. 2028.

5171

KT Heute Freitag Volks-Tag KT

im

Kinephon-Theater

Taanusstrasse 1.

Preise: Loge, Sperrsitz und 1. Platz Mk. 0.50
II. und III. Platz Mk. 0.10

Gastspiel der Frau Dr. Maria Carmi-Vollmuth

die unübertroffene und beliebteste Künstlerin in

Spinalas letztes Gesicht!

Die gewaltigste Film-Tragödie der Gegenwart.

Glanzwerk von fabelhafter Schönheit und hinreissender

Darstellung!

Die vier Teufel.

Hochspannendes Zirkusschauspiel

Meisterhafte Regie! Grossartige Handlung!

Messterwoche Nr. 9.

Die allerneuesten Kriegsberichte.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß durch

Schluß des Aufsichtsrats und Vorstandes vom 2. März

dem Buchhalter unserer Genossenschaft

Herrn Otto Seibert

Vollmacht erteilt worden ist, über Einzahlungen und

Zahlungen in unseren Sparkassenbüchern in Gemein-

schaft mit einem der Vorstandsmitglieder oder mit einem

bereits früher zu Bevollmächtigten der Sparkasse be-

herten August Niederer, Adam Burkart, Otto Philipp

Adolf Selenka durch seine Unterschrift mit dem Ver-

„i. V.“ Quittung zu leisten.

Wiesbaden, den 9. März 1916.

Vorshuf-Verein zu Wiesbaden

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung

Hirsch. Hehner. Grenz. Schleuder.

Freibank. Samstag, 11. März 1916, morg. 7 Uhr.

Zinsfuß 4 p. 1. (ag.) Schweinefleisch 4 p. 1.10 für die

Sorten p. 411-510. Fleischbündel-rn. Metzger. Durch-

Erwerb von Freibankfleisch verboten. Gastwirten und

mit Genehmigung der Polizeibehörde gestattet.

Städt. Schlacht- u. Viehhof-Gesellschaft.

5171